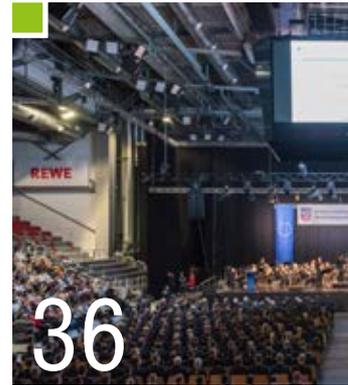
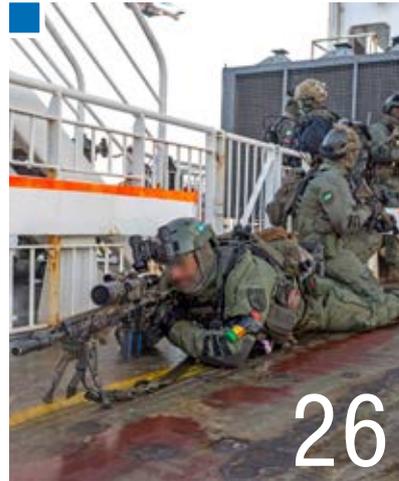




Lebensbedrohliche Einsatzlagen Training für den Ernstfall

Wenn die Gondel stecken bleibt Vom Alptraum vieler Bergtouristen eiskalt erwischt **30**
Einstellungsoffensive beginnt sich auszuzahlen Bundespolizei wächst und wächst **36**
Bob- und Skeleton-Weltmeisterschaft 2019 Bundespolizisten feiern historische Siege **45**



Inhalt 02 | 2019

■ Editorial

■ Titelthema

06 **Lebensbedrohliche Einsatzlagen**
Training für den Ernstfall

25 **Kolumne**
Korpsgeist versus SharePoint

■ In- & Ausland

26 **Anti-Terror-Übung „TRITON“
auf hoher See**
ATLAS Common Challenge 2018

■ Redakteur in Gefahr

30 **Wenn die Gondel stecken bleibt**
Vom Albtraum vieler Bergtouristen
eiskalt erwischt

■ Personal & Haushalt

34 **Unsere Kollegen**

36 **Einstellungsoffensive
beginnt sich auszuzahlen**
Bundespolizei wächst und wächst

40 **Die Neuen sind angekommen**
Entlastung in Sicht



40

42

45

48

■ **Portrait**

42 Kann ein Kartenspiel Spitzensport sein?
„Ein bisschen mehr als Stammtisch-Skat“

■ **Sport & Gesundheit**

45 Bob- und Skeleton- Weltmeisterschaft 2019
Bundespolizisten feiern historische Siege

■ **Recht & Wissen**

46 Wer im Recht nicht sattelfest ist ...
Polizeilicher Schusswaffengebrauch in besonderen Lagen

■ **Technik & Logistik**

48 Allet Jut(e)
Baumwolltaschen statt Plastikbeutel

■ **Leserbriefe**

■ **Zu guter Letzt**

51 Er ist wieder da
Das Comeback des Alarmknopfs

■ **Impressum**

Liebe Leserinnen und Leser,



kennen Sie das? Es gibt Situationen, in denen man sich wünscht, alles möge nur ein böser Traum sein.

So oder ähnlich empfanden es vermutlich viele der mehr als 1 400 Teilnehmer, die bei bisher acht Übungen aus Anlass Lebensbedrohlicher Einsatzlagen dabei waren. Das Training, in dem Terroristen einen Hauptbahnhof oder Flughafen stürmen, ist absolut realitätsnah konzipiert. Am Anfang sei es noch wie ein aufregendes Abenteuerspiel, sagen Beteiligte. Doch im weiteren Verlauf der Übung verschwimme die Grenze zwischen Realität und Fiktion. Manchen packt fast die Panik. Am Ende sind sich alle einig: Niemand möchte solche Situationen real erleben. Lesen Sie in unserem Titelthema „Training für den Ernstfall – Lebensbedrohliche Einsatzlagen“ ab Seite 6 die Erfahrungsberichte der Sanitäter, Übungsleiter, Schiedsrichter oder der „Panikmasse“. Teilen Sie uns gern auch Ihre eigenen Erlebnisse hierzu mit.

Schon das Titelthema der zurückliegenden Ausgabe hat viele bewegt. Uns erreichten etliche Leserbriefe. Sie erinnern sich? Es ging um den „Ganzkörperfahrerschein“. So bezeichnete scherzhaft ein Abteilungsleiter mir gegenüber das Fahren in Uniform ohne Ticket in öffentlichen Verkehrsmitteln. Ich musste schmunzeln.

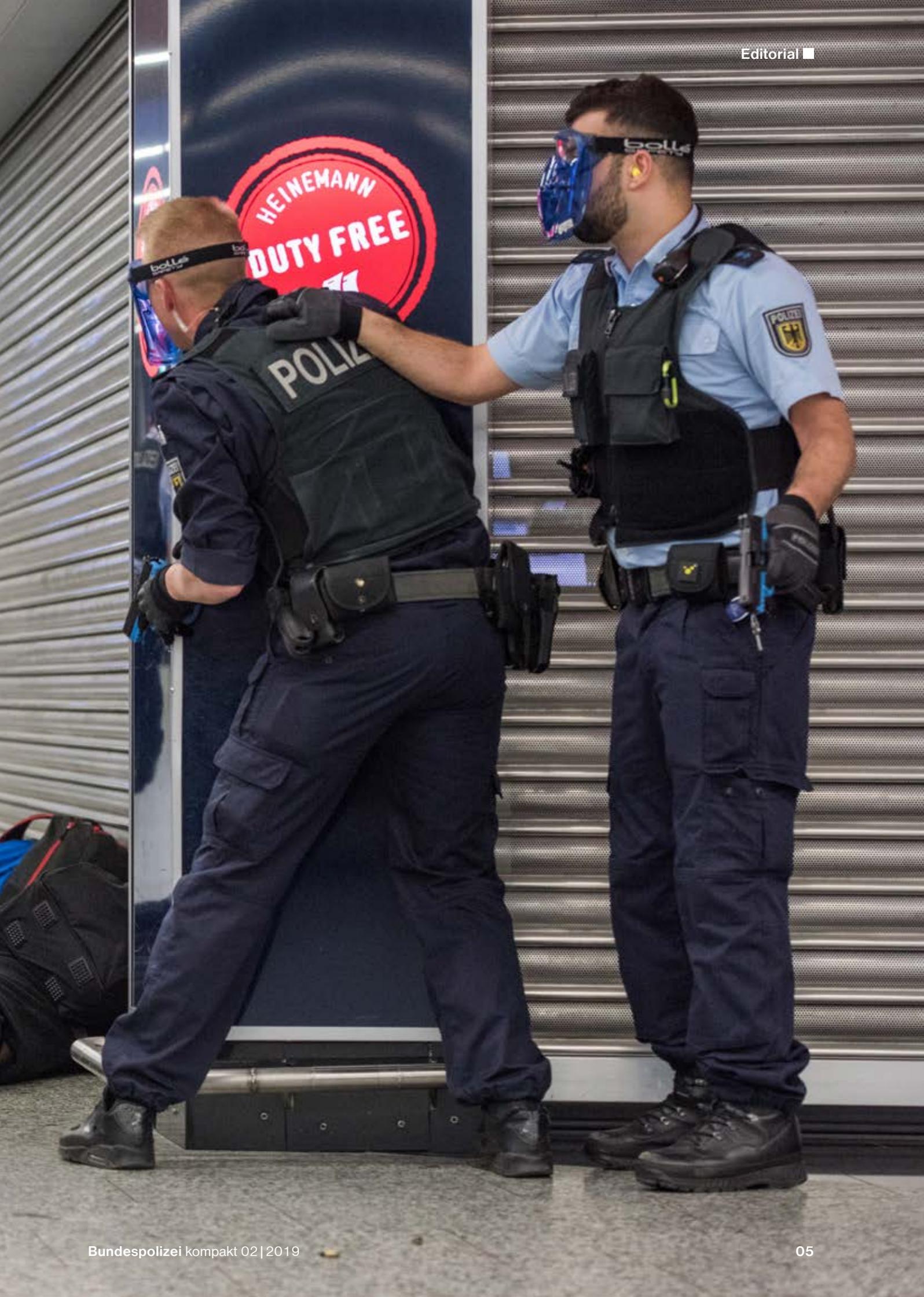
Allerdings waren die Leserbriefe zu diesem Thema eher kritisch. Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Wir freuen uns über jede Zuschrift. Denn Ihre Anmerkungen sehen wir als Hinweise, um die **kompakt** noch interessanter, ausgewogener und lesenswerter zu gestalten.

Und noch etwas: Nicht alle Briefe finden Sie im Heft wieder. Denn nicht jeder Einsender ist mit einer Veröffentlichung einverstanden. Das erfragen wir stets nach dem Erhalt beim Absender. Dann werten wir die Anregung oder Kritik nur intern mit dem betreffenden Autor und im Redaktionsteam aus.

Besonders gefreut haben wir uns über die kreativen Fotos, die uns nach der Ankunft der neuen Kollegen in den Direktionen erreicht haben. Unser Layout-Team in Sankt Augustin hat daraus eine schöne Fotocollage gefertigt (Seite 44/45).

Viel Freude mit der zweiten Ausgabe 2019 und eine schöne Frühlingszeit wünscht Ihnen

Ihre Helvi Abs
Redaktion **Bundespolizei kompakt**



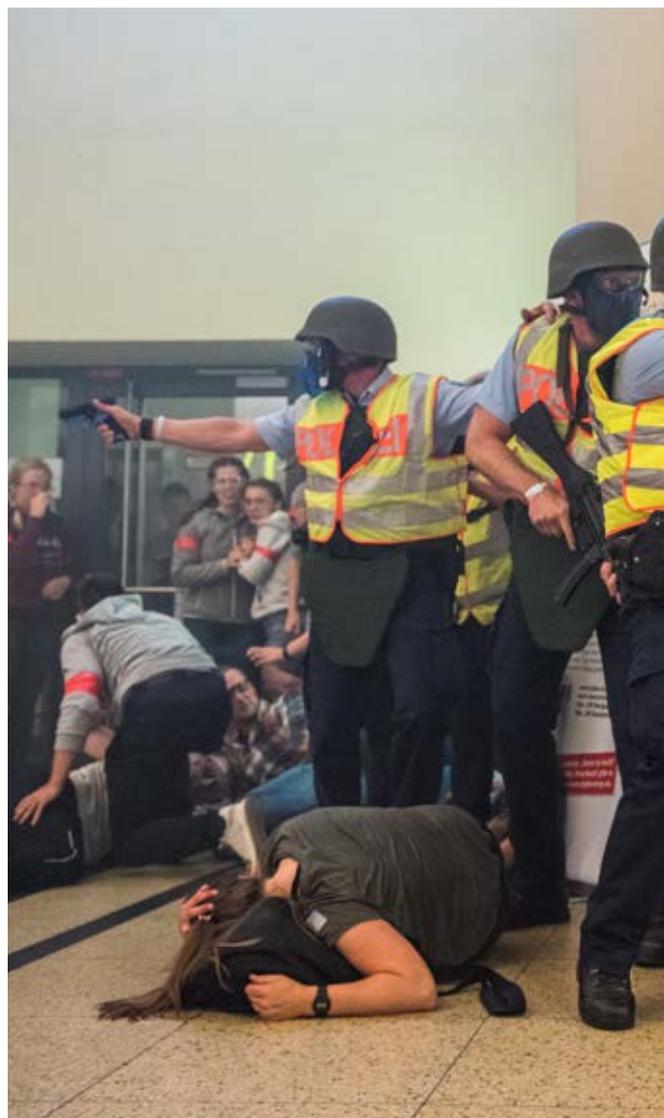
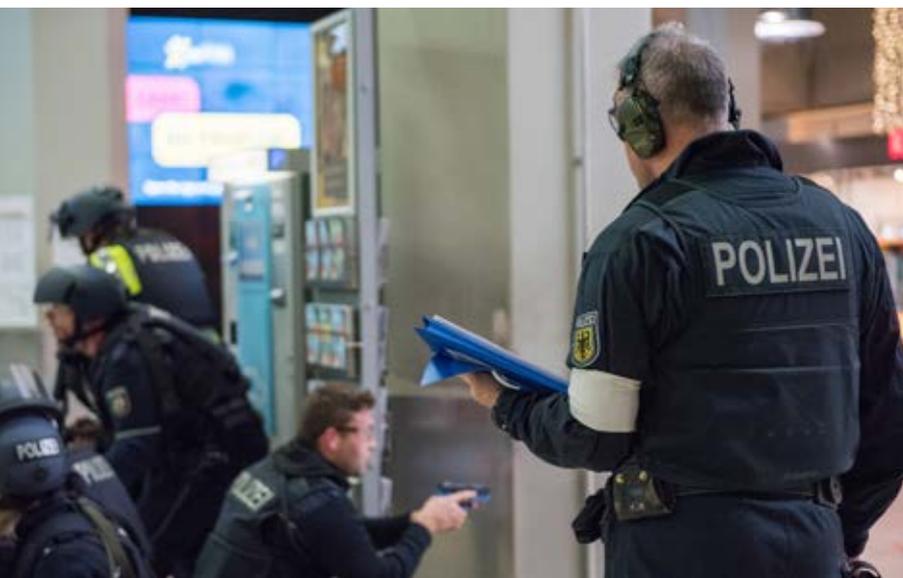


Training für den Ernstfall

Lebensbedrohliche Einsatzlagen

Auf einem Bahnhof in Deutschland. Ein lauter Knall. Mehrere Angreifer schießen wahllos in die Menge. Es bricht Panik aus. Menschen laufen um ihr Leben. Am Boden liegen scheinbar Tote und Verletzte. Überall sind Schreie zu hören. Polizisten bewegen sich, schwer bewaffnet, in Richtung der Feuernähe. Vor dem Bahnhof hört man Feuerwehrensirenen. Und immer wieder Schüsse und Schreie. Szenen wie aus einem Actionfilm. Die Detonationen, die Schüsse, die schreienden Menschen, die Verletzungen – sie sind nicht real. Sie bilden die Kulisse für die seit 2017 bundesweit stattfindenden Übungen aus Anlass von Lebensbedrohlichen Einsatzlagen (LebEL).





▲ Ein Terroristen-
darsteller in Hannover

▲▲ Die Schiedsrichter
überwachen die
Einhaltung der Sicherheits-
und Ordnungs-
bestimmungen, betreuen
die Übungskräfte und
dokumentieren, ob die
erwarteten Maßnahmen
und Übungsziele erreicht
wurden.

▲► Einsatzkräfte gehen aktiv
in Richtung Täter vor.

Die Gefährdungslage in Deutschland und Europa gilt aufgrund möglicher terroristisch motivierter Anschläge anhaltend als abstrakt hoch. Polizeibeamte werden täglich mit vielfältigen und risikobehafteten Einsatzsituationen konfrontiert. Zu den denkbar gefährlichsten zählen Lebensbedrohliche Einsatzlagen im Zusammenhang mit bewaffneten Gewalttätern. Die Entwicklung der zurückliegenden Jahre macht uns bewusst, dass wir zu jeder Zeit und an jedem Ort damit rechnen müssen, mit einer derartigen Lage konfrontiert zu werden – einer Extremsituation für die Einsatzkräfte, für deren Anfangsphase ein erhebliches Informationsdefizit bei gleichzeitigem maximalen Handlungsdruck charakteristisch ist. Um eine Schadensvertiefung zu verhindern, müssen erste polizeiliche Maßnahmen, auch unter hoher Eigengefährdung, sofort eingeleitet werden. Das Eintreffen von Spezialkräften kann oft nicht abgewartet werden.

LebEL sind taktische Gemeinschaftslagen. Sie erfordern ein reibungsloses Zusammenspiel

aller Beteiligten. Vor diesem Hintergrund müssen die notwendigen Grundlagen und Maßnahmen zur Bewältigung dieser Lagen zwischen der Bundespolizei und den Polizeien der Länder, den Behörden und den Organisationen der Nichtpolizeilichen Gefahrenabwehr (Feuerwehr und Rettungsdienst), der Zollverwaltung für den Bereich der Flughafendienststellen sowie mit Eisenbahnverkehrsunternehmen, regionalen Flughafenbetreibern und anderen verantwortlichen Stellen umfangreich abgestimmt werden.

Neben der konzeptionellen Vorbereitung der Bundespolizeidienststellen stellt die Steigerung der taktischen Handlungskompetenz der Polizeivollzugsbeamten für die Bewältigung dieser Extremlagen einen Schwerpunkt in der dienststelleninternen und zentralen Aus- und Fortbildung der Bundespolizei dar.

Basis der heute in allen Bundespolizeidienststellen stattfindenden LebEL-Trainings sind die fundierten Kenntnisse und Vorgaben der



▲ Ein Sanitäter der GSG 9 bei der Verletztenversorgung

▲▲ Im Regieraum der Übungsleitung laufen die Fäden zusammen. Von hier wird die Übung geleitet.

◀ Vor der Übung – Soldaten der Bundeswehr schminken den Statisten täuschend echte Wunden. Sie simulieren Verletzungsbilder, von leicht über schwer bis hin zu tödlich.

GSG 9 der Bundespolizei, insbesondere in der Anwendung von Einsatztaktiken beim Vorgehen gegen bewaffnete Straftäter in einer urbanen Umgebung.

Nach den ersten und notwendigen Anpassungen, insbesondere in der Aus- und Fortbildung, folgte Anfang 2017 der nächste wesentliche Schritt. Die vermittelten Trainingsinhalte und die in der Bundespolizei abgestimmten Einsatzverfahren und -taktiken sollten anhand realitätsnaher Szenarien an realen Einsatzorten auf ihre Wirksamkeit hin überprüft werden. Seitdem fanden bislang acht LebEL-Übungen an den Bahnhöfen Leipzig, Berlin-Lichtenberg, Frankfurt am Main, Lübeck, Hannover, Stuttgart und an den Flughäfen Köln/Bonn und Frankfurt am Main statt.

Bei den Übungen handelt es sich um sogenannte „Rahmenübungen mit Vollübungsanteilen“. Der Vollübungsanteil umfasst die operative Führungsarbeit der Ebene Dienstgruppenleiter mit ihrem Führungsorgan, der Leitstelle,

sowie die Notintervention der Einsatzkräfte am Ereignisort in der Sofortphase einer Lebensbedrohlichen Einsatzlage. Neben den Kontroll- und Streifenbeamten der Dienststellen sind regelmäßig auch Einsatzeinheiten der Mobilien Kontroll- und Überwachungseinheiten, der Bundesbereitschaftspolizei sowie der GSG 9 der Bundespolizei gefordert. **kompakt** war bei den Übungen vor Ort und hat mit verschiedenen Übungsteilnehmern gesprochen.

Manina Puck

Interview mit Sven Jahn

Übungen nach Drehbuch

Sven Jahn, Fachkoordinator Einsatzführung an der Bundespolizeiakademie (BPOLAK), ist Mitglied des Fachgremiums Lebensbedrohliche Einsatzlagen (LebEL) der Bundespolizeibehörden¹ und des Netzwerkes LebEL der BPOLAK, zu dem auch das Fortbildungsinstitut der Polizei Bayern, die Polizeiakademie Niedersachsen und die Deutsche Hochschule der Polizei (DHPol) gehört. Der 48-jährige Lübecker hat seit 2017 bundesweit 29 Planbesprechungen zu LebEL durchgeführt und ist mittlerweile das „Gesicht“ der Übungen.

Die erste „Rahmenübung mit Vollübungsanteilen“ zum Thema LebEL fand 2017 am Hauptbahnhof Leipzig unter Ihrer Leitung statt. Was war der Anlass oder Auslöser für die Planung dieser Übung?

Die Bundespolizei hatte bereits das Anti-AMOK-Training für alle Mitarbeiter der Einsatzorganisation zum Training „Komplexe lebensbedrohliche Einsatzlagen“ (KLE) weiterentwickelt. Dazu qualifizierte die BPOLAK bundesweit rund 400 Polizeitrainer. Darauf aufbauend mussten auch die taktischen Führungskräfte und das Personal der Führungsorgane (Lage- und Einsatzzentralen, Leitstellen) fortgebildet werden. Zudem benötigten die Bundespolizeidirektionen und das Bundespolizeipräsidium für weitere grundlegende Entscheidungen – zum Beispiel Beschaffung weiterer Führungs- und Einsatzmittel – möglichst realistisch gewonnene Erkenntnisse zu Lebensbedrohlichen Einsatzlagen in kritischer Infrastruktur. Im Januar 2017 beschlossen die Behördenleiter formal die Durchführung einer großen Übung. Die fachliche Verantwortung trug die Bundespolizeiakademie.

Womit mussten Sie sich bei der Vorbereitung auf diese erste Übung auseinandersetzen?

Die Übung wurde im Januar beschlossen und sollte bereits im Mai 2017 stattfinden. Somit war die Vorbereitungszeit relativ kurz. Die Akademie hatte über einen längeren Zeitraum keine vergleichbar große Übung mehr angelegt und durchgeführt. Daher nutzten wir die Erfahrungen benachbarter Behörden und ließen uns in

der speziellen Methodik/Didaktik „updaten“. Wir wollten einen professionellen Soll-Ist-Abgleich durchführen. Auf keinen Fall wollten wir unsere Mitarbeiter vorführen.

Zunächst hieß es, ein fachübergreifendes Kernteam der Übungsleitung zu bilden. Männer und Frauen des Lehrbereiches Aus- und Fortbildung der BPOLAK, des Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrums Neustrelitz und der Bundespolizeidirektion Pirna mit der Bundespolizeiinspektion Leipzig gehörten dazu. Wir mussten uns um die umfangreichen rechtlichen, taktischen, logistischen und psychologischen Aspekte der Übung kümmern.

Die Vorbereitungen sind sehr aufwendig und nehmen sicher viel Zeit in Anspruch. Wann starten Sie für gewöhnlich damit?

Die sechs bis acht Mitarbeiter meines Kernteams beginnen spätestens drei Monate vor der Übung mit der Vorbereitung. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Kollegen dies zusätzlich zu ihrer eigentlichen Aufgabe wahrnehmen. Erst vier Wochen vor dem Termin beginnt die „heiße Phase“ der Übungsvorbereitung. Ab diesem Zeitpunkt sind drei Mitarbeiter in Vollzeit erforderlich. Seit Juni 2018 arbeiten wir noch intensiver mit den üben den Direktionen in den Bereichen Logistik, Vertragswesen und Öffentlichkeitsarbeit zusammen. Aufgrund der Herausforderungen der Einstellungs-offensive mussten Stabseinheiten der BPOLAK aus den Übungsvorhaben entbunden werden.

Was sind für Sie die größten Herausforderungen in der Vorbereitung?

Die Bildung des Kernteams ist tatsächlich eine der schwierigsten Aufgaben. Die Arbeitsmenge ist hoch und die Belastung aufgrund der weiterbestehenden anderen Funktion oft immens. Die Kollegen müssen eine hohe Eigenmotivation und Stressresistenz mitbringen. Wenn das Kernteam steht, sind ein verbindlicher Maßnahmenplan mit festen Meilensteinen und die konsequente Abarbeitung trotz vieler externer Einflussfaktoren die größte Herausforderung. Hier müssen mein Vertreter und ich konsequent und zielgerichtet kontrollieren.

Die mittlerweile achte Übung fand Ende Februar 2019 am Flughafen Frankfurt am Main statt. Hat sich bei Ihnen schon eine gewisse Routine eingestellt?

Für bestimmte Bereiche kann ich das sicher bejahen. Das Übungskonzept als grundlegendes Format haben wir seit der ersten Übung in Leipzig weiterentwickelt. Es ist inzwischen ausgereift. Der vertragliche, logistische und haushalterische Rahmen ist im Grundsatz geregelt. Die Sicherheitskonzepte wurden mit jeder Übung neu überprüft und haben sich insgesamt bewährt. Über die Schiedsrichter

¹ Das Fachgremium LebEL setzt sich aus Vertretern der Bundespolizeiakademie, aller Bundespolizeidirektionen sowie den Referaten 21, 61 und 75 des Bundespolizeipräsidiums zusammen.



Aus KLE wird LebEL

Lebensbedrohliche Einsatzlagen (LebEL) sind die gefährlichsten polizeilichen Lagen. Die Einsatzkräfte werden erheblichen Gefahren ausgesetzt und müssen gegebenenfalls tödlich wirkende Mittel einsetzen. Die Bundespolizei hatte schon 2013 damit begonnen, sich dieser Thematik zu nähern. In der Anlage 5 zum Rahmenkonzept für Einsatz und Fortbildung für Einsatzhundertschaften hat die Bundesbereitschaftspolizei dazu erste Überlegungen und Einsatzverfahren beschrieben. Daraus entstanden die ersten Übungen KLE (Komplexe lebensbedrohliche Einsatzlagen).

Nach den Anschlägen in Europa haben die polizeilichen Gremien der Länder und des Bundes diese ausgewertet und 2016 „Eckpunkte für die Erstintervention bei lebensbedrohlichen Einsatzlagen im Zusammenhang mit bewaffneten Gewalttätern“ erstellt. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff „Lebensbedrohliche Einsätze und Lagen“, später dann „Lebensbedrohliche Einsatzlagen“ gebildet.

Mit Beschluss in den Gremien haben die Länder und der Bund diesen gemeinsamen Begriff abgestimmt und vereinbart.

und die Leitungsgruppe konnte der Soll-Ist-Abgleich standardisiert werden. Auch das Konzept für die übungsbegleitende Presse- und Öffentlichkeitsarbeit hat sich etabliert. Es gibt aber auch Faktoren, die einer Routine entgegenwirken, die für jede Übung einzeln zu betrachten sind. Die Kooperationspartner unterscheiden sich beispielsweise je nach Durchführungsort. Die Übungsräume variieren in der Größe, der Charakteristika im Gelände sowie der taktischen Bewertung. Hinzu kommt, dass die Übungsziele durch die eigenen Direktionen und die Landespolizeibehörden bei jeder Übung auf Grundlage der eigenen Konzepte auch separat definiert werden. Diese gilt es dann im „gedachten Verlauf“ der Übung, unserem „Drehbuch“, überprüfbar zu machen. Abschließend müssen wir in der Logistik und Beschaffung andere regionale Voraussetzungen berücksichtigen.

In den Übungsunterlagen stößt man neben Ihrem Kernteam immer wieder auf dieselben Namen. Wie wichtig ist diese Konstante in Ihrem Übungsgeschäft?

Sehr wichtig, da nur so bei gleichen Zeitansätzen Qualitätsstandards gehalten und gegebenenfalls erhöht werden können. Seit fünf Übungsvorhaben ergänzen wir das Kernteam durch Mitarbeiter aus den „Förderpools höherer Dienst“ der Bundespolizei, sodass – auch durch diesen Personalmix – bestehende Festlegungen und Arbeitsabläufe ständig hinterfragt und so weiter optimiert werden können.

Steht der investierte Aufwand in personeller, logistischer und finanzieller Sicht Ihrer Meinung nach eigentlich in einem gesunden Verhältnis zum erzielten Nutzen?

Ja, auf jeden Fall. Nur durch Szenarien in realen Einsatzräumen ist ein zielführender Soll-Ist-Abgleich mög-

lich. Die gewonnenen Erkenntnisse bilden die Basis für eine sinnvolle und fachlich fundierte Weiterentwicklung von abgestimmten Einsatzkonzepten und den einsatzbezogenen Inhalten der dienststelleninternen Fortbildung im Bereich LebEL.

Was passiert jetzt mit den Erkenntnissen aus den Übungen? Wie geht es für die Bundespolizei in diesem Bereich weiter?

Die BPOLAK und die Direktion 11 haben die immer wiederkehrenden großen Handlungsfelder und „Aha-Erlebnisse“ analysiert und im Dezember 2018 erstmals mit den Einsatzbehörden der Bundespolizei besprochen. Die bestehenden Einsatzkonzepte werden überarbeitet, die Ergebnisse über die vorhandenen Trainer-Netzwerke in die dienststelleninterne Fortbildung eingepflegt und in der Ausbildung des mittleren und gehobenen Polizeivollzugsdienstes umgesetzt.

Zudem werden die technisch-taktischen Weiterentwicklungen einschließlich konkreter Beschaffungen angegangen. In diesem Jahr finden drei weitere Übungen in den Hauptbahnhöfen Erfurt, Bremen und Nürnberg statt. Die Ergebnisse dieser Übungen fließen in die oben genannte konzeptionelle Arbeit in den Bereichen Aus- und Fortbildung, Einsatzmanagement und Polizeitechnik/ Materialmanagement ein.

Das Interview führte Manina Puck.

◀
Sven Jahn –
das „Gesicht“
der Übungen



Ein nahezu unmögliches Unterfangen

Schilderungen eines Gruppenleiters

Ajo Bieler ist Gruppenleiter im Bundespolizeirevier Lübeck der Bundespolizeiinspektion Kiel. In der Nacht vom 24. zum 25. April 2018 hatte der Polizeioberkommissar gleich zwei Mal die Möglichkeit, die simulierte Lebensbedrohliche Einsatzlage (LebEL) im Hauptbahnhof Lübeck in dieser Funktion zu bewältigen. Auch wenn dies ursprünglich nicht so geplant war.

▲ Ajo Bieler vor dem Hauptbahnhof Lübeck. Hier hat im April 2018 die LebEL-Übung stattgefunden, an der er als Gruppenleiter teilnahm.

„Die Übung war so angelegt, dass jeder von uns zwei Übungsdurchgänge durchlaufen konnte. Zusammen mit meiner Kollegin Juliane Wolf befand ich mich im ersten Durchgang als Regel dienststreife von Anfang an im Übungsraum“, erinnert sich der 51-Jährige. Die Funktion des Gruppenleiters wurde in diesem Durchgang durch einen anderen Kollegen wahrgenommen. Nachdem dieser, wenige Minuten nach Übungsbeginn, bereits „erschossen“ wurde, übernahm Ajo Bieler die Führung vor Ort. Der Durchgang war schnell vorbei, auch wenn es sich für ihn nicht so anfühlte. Nach einer kurzen Auswertung durch die Schiedsrichter und der erneuten Aufrüstung mit Übungsmunition in der mobilen Waffenkammer hieß es für den Gruppenleiter und seine Kollegin wieder „Übungsbereitschaft herstellen“. Der zweite Durchlauf begann. Dieses Mal startete er gleich in der Funktion des Gruppenleiters, einer Schlüsselfunktion in der Sofortphase.

Kommunikation war die größte Herausforderung

„Wir befanden uns mitten im Geschehen. Ich versuchte, einen klaren Kopf zu bewahren. Der Informationsbedarf der vorgesetzten Stellen war hoch. Die Lage vor Ort war unklar, gesicherte Informationen lagen nur in Teilen bis gar nicht vor. Neben dem Meldewesen musste ich den Überblick über die Kräfterlage behalten, die Täter aktiv bekämpfen und zeitgleich die eigenen Streifen führen. Hinzu kam die Abstimmung mit den eintreffenden Kräften der Landespolizei. Daneben immer wieder die Schreie und Hilferufe der Reisenden. Ein nahezu unmögliches

Unterfangen“, so Ajo Bieler. Im Realfall würde die Sorge um seine Kollegen hinzukommen. Rückblickend war für den Gruppenleiter die Kommunikation eine der größten Herausforderungen. „Unser Funkkanal war gerade in den ersten Minuten der Übung durch das Ausgeben der umfangreichen Befehlslage durch den Dienstgruppenleiter belegt. Für die Kommunikation der Kräfte vor Ort konnte der Funkkanal in dieser Zeit nicht genutzt werden“, führt Ajo Bieler beispielhaft an.

„Darüber hinaus gestaltete sich die erste Kontaktaufnahme mit der Landespolizei am Ereignisort als sehr schwierig. Die Kräfte erkannten mich nicht als Führer vor Ort. Wir haben erst sehr spät zusammengefunden, um weitere Maßnahmen abzustimmen und Zonen festzulegen – vielleicht sogar zu spät. Die Nutzung unterschiedlicher Funkkanäle und das späte Umschalten auf gemeinsame Funkkanäle war ebenfalls nicht optimal“, so Bieler.

Ajo Bieler erzählt, dass die Übung mit den optisch und akustisch sehr real wirkenden Szenarien seine Kollegen und ihn noch lange Zeit beschäftigt hat. „Dank der durchgeführten LebEL-Trainings war das taktische Vorgehen bei meiner Gruppe aber noch präsent. Wir waren gut vorbereitet und konnten es sofort abrufen“, fasst er zusammen.

Gerhard Stelke, Manina Puck



◀ Alice K. bei der LebEL-Übung am Flughafen Köln/Bonn

„Der Täter bewegte sich zügig auf uns zu“

Regelmäßiges Training ist das A und O

Alice K. ist seit drei Jahren Mitarbeiterin der Bundespolizeiinspektion Flughafen Köln/Bonn. Die erhöhte Gefahr terroristischer Anschläge in Deutschland ist bei ihr stetig präsent. Sie versucht, dass die Gedanken daran jedoch nicht ihren dienstlichen Alltag bestimmen.

Die Kontroll- und Streifenbeamtin fühlte sich gut auf die Übung – Lebensbedrohliche Einsatzlagen (LebEL) – am Flughafen Köln/Bonn im November 2018 vorbereitet. „Ich nahm bereits im März 2017 an der dreitägigen KLE-Schulung teil. Seitdem wurden die Inhalte in der dienststelleninternen Fortbildung immer wieder aufgegriffen. Erst im Oktober frischten wir die taktischen Vorgehensweisen in der Dienstgruppe anhand verschiedener intensiver Situationstrainings auf.“ Das regelmäßige Trainieren dieser speziellen Lagen haben ihr Sicherheit und Selbstbewusstsein gegeben. Am Tag der Übung wurden die abstrakten Vorstellungen für sie schnell zur Realität. „Ich ging schon mit einer gewissen Anspannung in meinen Übungsdurchgang. Er war der erste in dieser Nacht. Der Zeitplan war eng und ich hatte bereits an der vorgeschalteten Medieneinführung teilgenommen.

Mir blieb wenig Zeit, um über das, was mich erwartete, viel nachzudenken.“ Die 25-Jährige konnte mit dieser Anspannung aber gut umgehen, spiegelt sich der Stressfaktor Zeit doch häufig in ihrem dienstlichen Alltag wieder.

Überall panische Schreie und Hilferufe

Der Startschuss für ihren Übungsdurchgang fiel kurz nach 23 Uhr. Alice K. war gemeinsam mit ihrem Kollegen als Streife eingesetzt. Sie waren schnell am Ort des Geschehens. „Über Funk erhielten wir die Information, dass der Täter sich in unsere Richtung bewegt. Ab diesem Moment erhöhte sich mein Stresslevel enorm. Es fühlte sich ernst an.“ Der Übungscharakter war verflogen. Die Schussgeräusche hörten nicht mehr auf. Überall waren panische Schreie und Hilferufe der gespielten Reisenden und Opfer zu hören. Das musste Alice K. jedoch alles ausblenden. „Der Täter bewegte sich zügig auf uns zu. Wir hatten direkten Sichtkontakt und fanden uns schnell im Feuerkampf wieder. Wir mussten uns eine gute Deckung suchen und zeitgleich den Täter bekämpfen. Zu diesem Zeitpunkt war mein Stresslevel am höchsten“, sagt sie. Der

Übungsdurchgang endete für sie jedoch abrupt. „Der Schiedsrichter erklärte meinen Streifenpartner und mich sowie den Täter für tot. Wir wurden aus dem Spiel genommen.“ Die Anspannung fiel von ihr ab. Alice K. fing sofort an, die Situation zu reflektieren. Die Nachbereitung der Übung war das Wichtigste für sie und ihre Kollegen.

Übung ermöglicht eine bessere Vorbereitung auf LebEL

„In der Dienstgruppe sprachen wir offen über die Ergebnisse, analysierten unser taktisches Vorgehen, die Zusammenarbeit mit der Landespolizei sowie die Kommunikationsstrukturen. Die Erkenntnisse müssen jetzt in die Fortbildung einfließen“, so Alice K.. Für sie ergibt sich vor allem das Erfordernis, das Vorgehen in diesen extremen Stresssituationen künftig regelmäßiger zu trainieren. Lange nach der Übung denkt Alice K. noch über die simulierte Lage und ihr eigenes Handeln nach. Es war eine wertvolle Erfahrung. Die Übung gab ihr und ihren Kollegen die Möglichkeit, sich noch besser auf Lebensbedrohliche Einsatzlagen vorzubereiten.

Manina Puck

Hohe Erwartungen an eine realitätsnahe Lagesimulation

Blick in die Arbeit des Einsatzabschnitts Störer

Die möglichst realitätsnahe Simulation eines terroristischen Anschlagsszenarios bildet die Grundlage für einen erfolgreichen Verlauf der bundesweit durchgeführten Übungen zum Thema Lebensbedrohliche Einsatzlagen (LebEL) und das Erreichen der Übungsziele. Der Einsatzabschnitt (EA) Störer leistet hier eine der Schwerpunktaufgaben, die Inszenierung einer wirklichkeitsnahen Lage. Die Erwartungen aller Beteiligten sind entsprechend groß.



▲ Joachim Haack ist seit elf Jahren Fachlehrer für Luftsicherheit an der Bundespolizeiakademie in Lübeck. Anlässlich der LebEL-Übungen war er mehrfach als Leiter des EA Störer eingesetzt.

Mit durchschnittlich 300 Darstellern ist der EA Störer mit Abstand der personalstärkste der Besonderen Aufbauorganisation (BAO) Übungsleitung. Er umfasst die sogenannte Panikmasse aus Reisenden und Opfern, die „Täter“ sowie eine Sanitätseinheit der Bundeswehr für das professionelle Präparieren von Opferverletzungen. Die „Panikmasse“ wird durch Anwärter der Bundespolizei- und Fortbildungszentren sowie der jeweiligen Landespolizeischulen gestellt. Die Terroristendarsteller sind zumeist erfahrene LebEL-Trainer der Bundespolizeiakademie.

▲ Vorbereitungen dauern Wochen

Die EA-bezogenen Vorbereitungen beginnen bereits Wochen vor der eigentlichen Übung. Ein wesentlicher Faktor ist die Aufklärung des Übungsraumes am jeweiligen Bahnhof oder Flughafen. Ziel ist es, einen Eindruck von den Übungsmöglichkeiten und den realisierbaren Handlungen zu gewinnen. Dabei stehen folgende Fragen im Fokus: Wie lässt sich die „Panikmasse“ sinnvoll aufteilen? Welche Fluchrichtungen sind möglich? Auf welche Weise lassen sich die Vorgaben des Übungsverlaufes von den „Tätern“ umsetzen? Wie werden die Übungskräfte voraussichtlich vorgehen? Diese Fragen gilt es, vorab zu klären. Die Antworten bilden die Grundlage für das Kernstück der Übungsvorbereitung des EA Störer – die

sogenannte Störeranweisung. Neben aussagekräftigen Bildern vom Übungsraum und einer Vielzahl organisatorischer Hinweise geht es vor allem darum, das übungsgerechte Rollenverhalten zu definieren. Dabei werden zu erwartende Verhaltensweisen in diesen Extremsituationen, wie hysterische Schreie, panikartiges Fluchtverhalten und hilfeschendes Zulaufen auf Einsatzkräfte, beschrieben. Die Anwärter, die als „Panikmasse“ fungieren, sollen so bereits in ihren Heimatstandorten rechtzeitig auf die Übung vorbereitet werden können.

Der Zeitfaktor ist die größte Herausforderung

Am Übungstag bewältigt die EA-Leitung mit den nachgeordneten Führungskräften eine Vielzahl von Aufgaben. Es gilt, vor allem die Zeitvorgaben im Blick zu behalten. Nach der Einweisung der Kräfte in den Übungsraum geht es bereits um die konkrete Rollenverteilung. Die rund 50 Darsteller von Verletzten müssen zeitnah zur sogenannten Schminkstation. Denn das erschreckend realitätsgetreue Präparieren der Verletzungen dauert bis zu einer Stunde. Dann wird es ernst. Alle nehmen ihre vorgesehenen Ausgangspunkte ein. Nach Freigabe des Übungsbeginns durch die Regie startet der erste Durchgang mit dem Gewehrfeuer der Täter sowie simulierten Detonationen. Die Lage wird jetzt nicht nur für die übenden Kräfte unübersichtlich. Auch für alle Führungskräfte

des EA Störer kommt es darauf an, das erwartete Rollenverhalten der Auszubildenden im Blick zu behalten und gegebenenfalls regelnd einzugreifen. Nach etwa 30 bis 45 Minuten endet der Durchgang. An eine Pause ist jedoch nicht zu denken. Es folgt eine Nachbesprechung der Führungskräfte, die Verletzten müssen nachgeschminkt werden, die vorgesehene Aufstellung für den nächsten Durchgang muss eingenommen werden. Der Zeitfaktor ist die große Herausforderung. Während die Übungsleitung möglichst schnell mit den nächsten Durchgängen beginnen möchte, muss der Leiter des EA Störer eine angemessene Vorbereitungs- und Pausenzeit im Blick behalten und diese auch einfordern.

„Störer-Personal“ ist über den gesamten Zeitraum gefordert

Im Gegensatz zu den übenden Kräften, die nach den Durchgängen wechseln, bleibt das Personal des EA Störer die ganze Nacht hindurch bis zum Übungsende gefordert. Die Verletzendarsteller sind dabei besonderen physischen und psychischen Belastungen unterworfen. Es ist bemerkenswert, mit welchem Rollenverständnis und Engagement gerade die Anwärter in den Übungen agieren. Sie haben einen großen Anteil an der Realitätsnähe der Übungen und damit am Erfolg!

Joachim Haack

Die Panik wich der Neugier

Terroristen schossen wahllos in die Menge

Als die Übung zu den Lebensbedrohlichen Einsatzlagen (LebEL) am Flughafen Köln/Bonn im November 2018 stattfand, waren Isabel Gaiser und Luca Schöning erst seit drei Monaten bei der Bundespolizei. Die Polizeikommissaranwärter hatten ihre Ausbildung im September im Bundespolizeiaus- und Fortbildungszentrum Swisttal begonnen. Der Weg zum Flughafen war nicht weit – die Aufregung während der Anreise bei den Berufsanfängern hingegen groß. Sie sollten mit etwa 300 Kollegen Reisende und Opfer für das Übungsszenario möglichst realitätsnah darstellen.

Für Isabel Gaiser stand schon als Kind fest, sie wird Polizistin. Bei ihrer Bewerbung war ihr bewusst: „Terroristische Anschläge in Deutschland sind in den nächsten Jahren sicher nicht auszuschließen.“ In ihrer Familie wird darüber offen gesprochen. Die größte Sorge ihrer Eltern ist, „dass sich ihr Kind einer Situation stellen muss, in der der natürliche Instinkt ‚wegrennen‘ schreit“, so die 25-Jährige. Isabel Gaiser hofft, dass es nie wieder zu einer Anschlagssituation kommen wird. Sollte dieser Fall jedoch eintreten, möchte sie gut vorbereitet sein. „So früh nach Beginn unserer Ausbildung Einblicke in das Vorgehen der Einsatzkräfte zu bekommen, war ein Privileg“, sagt sie.

Täterbekämpfung vor Rettung

Zusammen mit Luca Schöning stellte sie während der Übung zwei der vielen Schwerverletzten dar. Dafür schminkten sie die Sanitätssoldaten der Bundeswehr erschreckend realitätsnah. „Als die ersten Schüsse fielen und ein lauter Knall zu hören war, stieg die Panik in mir hoch. Zwei Terroristen rannten auf eine Gruppe Zivilisten zu und schossen wahllos in die Menge. Ich wusste, dass es sich nur um Platzpatronen handelt, ließ mich aber instinktiv auf den Boden fallen. Als die Schüsse weniger wurden, wich die Panik der Neugier. Wir beobachteten das Vorgehen der Einsatzkräfte“, so Luca Schöning. Der Einsatz der GSG 9 war für den 18-Jährigen ein Erlebnis: „Die Professionalität erzeugte ein Gefühl von Sicherheit.“ Isabel Gaiser ergänzt: „Mich hat die Ernsthaftigkeit der Einsatzkräfte beeindruckt. Sie konzentrierten sich darauf, die Täter zu bekämpfen und sich gegenseitig zu sichern. Die Verletzten wurden trotz der vielen Hilferufe dabei lange Zeit ignoriert. Das war für mich als ‚Schwerverletzte‘ nicht einfach. Wie viele meiner Kollegen lag auch ich am Boden und schrie um Hilfe. Das war kein gutes Gefühl. Erst nachdem die Täter ausgeschaltet waren, wurde mit dem Retten begonnen. Auf der Rückfahrt nach Swisttal gingen mir viele Gedanken durch den Kopf. Ich fragte mich, ob ich die fiktive

Schussverletzung im Realfall wohl überlebt hätte. Wäre ich rechtzeitig gerettet worden?“ Überlegungen, mit denen sie nicht allein war. „In den Wochen nach der Übung sprachen wir oft darüber“, sagt sie. Mit zeitlichem Abstand ist ihr aber klar geworden: „Das Stoppen der Täter ist die wichtigste Aufgabe. Hätten sich die Einsatzkräfte gleich um die ‚Verletzten‘ gekümmert, wären es sicher mehr ‚Opfer‘ gewesen.“

Die richtige Berufswahl getroffen

Luca Schöning resümiert: „Durch die Übung ist uns noch einmal bewusst geworden, wie gefährlich dieser Beruf sein kann. Man kann sich von jetzt auf gleich in einer Lebensbedrohlichen Einsatzlage befinden und muss sofort richtig reagieren. Das eigene Leben riskieren, um das Leben und die Gesundheit vieler anderer zu schützen.“ Der Einblick in die Arbeit der Bundespolizei in dieser Ausnahmesituation hat die beiden Anwärter aber weiter darin bestärkt, den richtigen Berufsweg gewählt zu haben.

Manina Puck



Eine Sanitätssoldatin der Bundeswehr präpariert Isabel Gaisers Bein für ihren Einsatz als Schwerverletzte.



Luca Schöning vor Übungsbeginn in der Schminkstation





„Das Feld der Übung war schnell verlassen“

Gedanken zu Training und Wirklichkeit

▲ *Roland Weckenmann nahm im vergangenen Jahr an der Großübung im Stuttgarter Hauptbahnhof teil.*

Roland Weckenmann ist seit sieben Jahren Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Stuttgart. Im Einsatzfall hat er die Verantwortung, Anschlaglagen und Amoktaten mit seinen Streifen zu beenden. Das bedeutet jedoch auch, die eigenen Kollegen in den Gefahrenbereich zu schicken.

Aufgeregt sei er nicht gewesen, erinnert sich Roland Weckenmann. Vielmehr hätte er eine gewisse Anspannung verspürt, die ihn wach und aufmerksam gehalten hat. Das war auch nötig, denn sein Übungsdurchgang fand erst in den frühen Morgenstunden des 12. September 2018 statt. Es war der letzte der Großübung im Stuttgarter Hauptbahnhof.

Als es losging, fühlte sich der erfahrene Dienstgruppenleiter gut vorbereitet. Schon länger wurden er und seine Kollegen für derartige Einsatzlagen fortgebildet. Zudem wusste der 47-Jährige, dass er sich auf jeden seiner Mitarbeiter verlassen kann. Dabei ist die Gefahr von Anschlägen für ihn und seine Dienstgruppe ständig präsent: „Bei Streifengängen und Gesprächen werden oft mögliche Szenarien durchgegangen“, sagt er. „Man entwickelt ein sensibles Gespür und versucht, sich in die Rolle des Attentäters zu versetzen.“

Bei der Übung ging dann alles sehr schnell. „Nach dem Start überwogen zunächst die Übungskünstlichkeiten. Ich hatte mich gedanklich lange auf die Übung vorbereitet. Deshalb war das Szenario, das mich und meine Mitarbeiter erwartete, an sich nicht überraschend. Die unklare Lage war eine große Herausforderung“, erzählt Roland Weckenmann. Er musste übersichtliche Strukturen schaffen und gesicherte Informationen erhalten. Deshalb entsandte er seinen Vertreter in den Führungsstab der

Landespolizei. Sein Gruppenleiter führte die Interventionsteams. „Das Feld der Übung war schnell verlassen“, erinnert er sich. „Mit einem Mal wirkte alles wie die Realität.“ Das ersehnte klare Lagebild stellte sich bis zum Schluss der Übung nicht ein.

Er selbst beschloss, seine Einsatzkräfte von der Leitstelle aus zu führen. Nur so könne er den Gesamtüberblick behalten und schnell reagieren, war er sich sicher. Ob er im Ernstfall nicht aber doch vor Ort führen würde, weiß Roland Weckenmann nicht: „Die Entscheidung wird immer erst spontan fallen können.“

Wäre die Übung ein realer Einsatz gewesen, so hätten in seinem Durchgang alle Polizisten das Szenario überlebt. Ein ungutes Gefühl bleibt für Roland Weckenmann dennoch. Im Ernstfall trägt er nicht nur die Verantwortung für die Einsatzlage, sondern auch für seine Mitarbeiter. Dieses Spannungsfeld beschäftigt ihn nicht erst seit der Übung. Bereits bei echten Amokalarman musste er seine Kollegen in die Gefahrenzone schicken. Und das, obwohl sich seine Dienstgruppe auch irgendwie als eine Art Familie versteht. Man verbringt so viel Zeit miteinander, dass man auch eine Menge persönliche Dinge über die Kollegen weiß. Auflösen lässt sich dieses Dilemma für Roland Weckenmann nicht.

Der ehemalige Diensthundeführer weiß noch gut, wie es ist, in vorderster Reihe zu stehen. Es war ihm daher wichtig, die Übung mit seinen Kollegen nachzubereiten. Vor allem der Austausch mit dem Gruppenleiter bedeutete ihm viel. Dieser trug seiner Meinung nach die Hauptlast der Übung.

Benjamin Fritsche

„Für uns war es ein realer Betreuungseinsatz“

Übungskräfte und „Panikmasse“ in professionellen Händen

Die Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV) dient dem Erhalt der psychischen Stabilität von Beschäftigten, die mit besonders belastenden Ereignissen konfrontiert wurden. Dazu gehören Unfälle mit Schwerverletzten oder Toten, Einsätze mit Schusswaffengebrauch oder Einsätze bei denen man Angst hat, selbst verletzt oder getötet zu werden. Diese Ereignisse übersteigen den Alltagsstress deutlich und können die Betroffenen bei deren Bewältigung überfordern. Unterstützungsangebote und eine qualifizierte Nachbereitung sind besonders wichtig. Psychische Probleme können so gemildert und die Wahrscheinlichkeit von post-traumatischem Stress kann gesenkt werden.

An den LebEL-Übungen in Lübeck und Hannover nahm ich als Leiter des Unterabschnitts PSNV im Einsatzabschnitt Polizeiarztlicher Dienst teil. Dabei stand ich mit meinem Team für die Beratung und Betreuung der übenden Kräfte sowie der sogenannten Panikmasse bereit. Für uns war es daher kein Übungs-, sondern ein realer Betreuungseinsatz, bei dem eine enge Abstimmung mit Betreuungskräften der beteiligten Länder und der Bundespolizeiseelsorge stattgefunden hat. Während der Übungsvorbereitung lag einer unserer Schwerpunkte in der Primärprävention auf der mentalen Vorbereitung der in der „Panikmasse“ eingesetzten Anwärter.

Die Übungen waren „beeindruckend“

Im Hinblick auf die erzeugte Geräuschkulisse (Schüsse aus vollautomatischen Waffen, Sprengstoffexplosionen, Schreie der „Panikmasse“) und die Darstellung der Verletzten und Toten waren die Übungen für alle Beteiligten im Wortsinn beeindruckend. In den Auswertungsphasen zwischen den Übungsdurchgängen haben wir uns „unters Volk“ gemischt, nahmen Stimmungen auf und standen als Ansprechpartner zur Verfügung. Eine Akutbetreuung war

glücklicherweise bei beiden Übungen nicht erforderlich. Von den Beteiligten hörten wir aber mehrfach die Aussage: „Es ist gut, dass Sie da sind.“ Die Gespräche waren wichtig.

Vorbereitung auf den Ernstfall?

Was die Handlungsabläufe und Koordination der übenden Einheiten aus Bund und Ländern angeht, sind die Übungen in jedem Fall hilfreich. Sie bereiten mental auf derartige Lagen vor. Außerdem zählen die hier geübten Szenarien bislang nicht zum Einsatzrepertoire der meisten Mitarbeiter in der Bundespolizei. Auch wenn es sich die Beteiligten in der dynamischen Übungssituation nicht bewusst gemacht haben, so ist allen Mitwirkenden letztlich klar, dass es sich nicht um eine Realsituation handelte. Ein Training für eine erhöhte psychische Traumaresistenz können die Übungen daher kaum leisten. Im Realfall wäre daher die PSNV gefragt. Es war aber, nicht zuletzt wegen der realistischen Übungsdarstellung, richtig und wichtig, dass wir mit unserem Betreuungsangebot präsent gewesen sind.

Dr. Andreas Bräuner



▲ Dr. Andreas Bräuner ist Diplom-Psychologe und Leiter des Sozialwissenschaftlichen Dienstes Nord. Der 54-Jährige ist seit September 2000 bei der Bundespolizei. Zuvor war er mehrere Jahre als Gefängnispsychologe tätig. Anlässlich der LebEL-Übungen stand er den Kräften als wichtiger Ansprechpartner zur Seite.

Der Sozialwissenschaftliche Dienst

Bundesweit gibt es fünf regionale Sozialwissenschaftliche Dienste (SWD). Das Bundespolizeipräsidium koordiniert die Teams der Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV) mit jeweils rund 40 Mitwirkenden. In der Bundespolizei stehen etwa 200 qualifizierte Ansprechpersonen zur Verfügung. Ein Regionalteam besteht aus Peers (Polizeibeamte mit entsprechender Qualifikation) und psychosozialen Fachkräften (Ärzte, Psychologen, Sozialwissenschaftler und Seelsorger).



Mit Überzeugungskraft und Fingerspitzengefühl

Schiedsrichter bei den bundesweiten LebEL-Übungen

„Abseits ist, wenn der Schiedsrichter pfeift.“ So oder so ähnlich lauten viele Weisheiten, die wir aus der Welt des Sports kennen, wenn es um den Mann oder die Frau mit der Trillerpfeife geht. Schiedsrichter sollen immer auf der Höhe des Geschehens sein, das Spiel laufen lassen, solange keine Gefahren entstehen, und bei Regelverstößen angemessen einschreiten. In gewisser Weise entspricht dies auch der Rolle und den Aufgaben eines Schiedsrichters bei polizeilichen Großübungen. Anders als im Sport leiten und disziplinieren wir nicht, sondern lenken und bewerten, wobei das Regelwerk der Polizei überwiegend die Handlungsoptionen der Einsatzkräfte und weniger die unerlaubten Handlungen der Akteure auf den Spielfeldern beschreibt.

▲ Anlässlich der Übungen zu Lebensbedrohlichen Einsatzlagen (LebEL) kommen abhängig von der Anzahl der übenden Kräfte zum Teil mehr als 30 Schiedsrichter pro Übungsdurchgang zum Einsatz. Im Wissen, dass die Akzeptanz von Bewertungen maßgeblich von der Funktion und dem Erfahrungswissen des Schiedsrichters abhängt, setzen wir nur Kollegen ein, die entweder erfahrene Polizeitrainer sind und/oder über umfangreiche Erfahrungen in der übenden Funktionsgruppe (Kontroll- und Streifenbeamter, Gruppenleiter, Dienstgruppenleiter, Leitstelle, geschlossene Einsatzeinheiten der Bundespolizei, Spezialkräfte) verfügen.

Marco Kaisen (links) ist Leiter der Mobilien Kontroll- und Überwachungseinheit der Bundespolizeidirektion Koblenz. In bislang sieben LebEL-Übungen war er Leiter des Schiedsrichterdienstes.

Die Aufgaben der Männer und Frauen mit der weißen Weste sind vielschichtig. Ganz oben auf unserer Liste steht die Gewährleistung des sicheren Ablaufs. Vor jeder Übung werden Sicherheitsvorschriften festgelegt, in denen unter anderem der Umgang mit den Übungswaffen und Sprengmitteln klar geregelt ist. Die Schiedsrichter überwachen die Einhaltung dieser Vorgaben. Durch lückenlose Kontrollen stellen wir sicher, dass keine „scharfen“ Waffen in den Übungsraum gelangen und alle Personen die vorgeschriebene Schutzausstattung tragen. Bei bis zu 1 200 Übungsteilnehmern (Übende, Störer, „Panikmasse“, Beobachter und Pressevertreter) bedarf dies einer klug gewählten

Struktur und höchster Aufmerksamkeit aller Schiedsrichter. Die kleinste Unachtsamkeit kann verheerende Auswirkungen haben. Daher lautet unser Leitsatz: „Genauigkeit und Sicherheit geht vor Schnelligkeit.“

Neben der Herstellung und Überwachung der Sicherheit ist eine unserer Kernaufgaben ein Soll-Ist-Abgleich. Das Soll ergibt sich hierbei aus dem gedachten Verlauf der Übung. Dieses „Drehbuch“ definiert die auf Grundlage bestehender Konzeptionen und Dienstanweisungen zu erwartenden Maßnahmen. Wir bewerten und dokumentieren die Umsetzung dieser Maßnahmen für die jeweilige Zielgruppe, das Ist.

Beim Übungsthema LeBEL müssen die Einsatzkräfte in der Sofortphase mit anfangs schwachen Kräften eine extreme Bedrohungslage unter hoher Eigengefährdung bewältigen. Die bisherigen Erfahrungen haben uns gezeigt, dass selbst bei intensiver konzeptioneller und praktischer Vorbereitung die Übungsszenarien alle Beteiligten in Grenzbereiche bringen und manchmal auch darüber hinaus.

Knackpunkte sind bekannt

Auf Grundlage der strukturierten Auswertungen im Nachgang sämtlicher Übungen kennen wir die Knackpunkte und wissen daher auch, worauf wir als Schiedsrichter unser Augenmerk legen müssen. Der Anspruch an uns als Schiedsrichter ist hoch. Wir müssen die konzeptionellen Grundlagen und die einsatztaktischen Zusammenhänge kennen, bei hoher Dynamik den Überblick behalten, die Gefahren des Übungsraums (Bahnbetriebsgefahren) immer im Blick haben und die Erkenntnisse adressatengerecht an die Übenden weitergeben.

Damit jedes Streifenteam und nachrückende Kräfte betreut und bewertet werden können, bedarf es der hohen Anzahl an Schiedsrichtern im Übungsraum sowie bei den Führungskräften und Führungsorganen.

Unterschiede in Selbst- und Fremdwahrnehmung berücksichtigen

Wir müssen immer beachten, dass die übenden Einsatzkräfte während ihres Durchgangs einer hohen Stressbelastung ausgesetzt sind. Dies führt in unterschiedlicher Ausprägung zu Selbstschutzhandlungen und Wahrnehmungseinschränkungen wie dem oft genannten Tunnelblick. Da wir die Situation als Schiedsrichter aus einer Art Beobachterperspektive heraus erleben, sind wir mit deutlich weniger Stress belastet. Wir nehmen das Handeln der Übenden dementsprechend anders wahr. Dieser Umstand muss den Schiedsrichtern in den

sogenannten Feedback-Runden, bei denen die einzelnen Teams unmittelbar nach der Übung eine Rückkopplung erhalten, bewusst sein. Hier ist Überzeugungskraft, vor allem aber viel Fingerspitzengefühl gefordert.

Unsere schwierigste Aufgabe besteht aber darin zu entscheiden, wann und wo Übungsteilnehmer aufgrund von Täterbeschuss verletzt oder möglicherweise sogar tödlich getroffen wurden. Da bisher noch keine Übungssysteme mit Trefferanzeige genutzt werden, müssen wir dies ohne Hilfsmittel beurteilen und dabei die Feuerkraft der Täter und das Deckungsverhalten der Übungskräfte richtig einschätzen. Manche Kollegen sind in dieser Schocksekunde spürbar ernüchtert und zuweilen auch enttäuscht. Insbesondere in diesen Fällen kommt der Feedback-Runde eine besondere Bedeutung zu.

Erkenntnisse aus den Übungen

In der Gesamtbetrachtung der bisherigen Übungen konnten wir feststellen, dass bei nahezu allen Beamten das einsatztaktische Grundverständnis vorhanden ist. Das bedeutet allerdings nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Getreu dem Motto „wo Licht ist, da ist auch Schatten“ gilt es, die Trainingsintensität in allen Dienstbereichen weiter hoch zu halten und, soweit möglich, noch zu steigern. In puncto Führungs- und Kommunikationsstrukturen konnten wir Optimierungsmöglichkeiten definieren, die sich in allen Übungen als erfolgskritische Faktoren der gesamten Lagebewältigung herausgestellt haben. In den erforderlichen Führungsstrukturen ist in der Folge ein gesonderter Bedarf entstanden. Für diese in der Lagebewältigung elementar wichtigen Funktionen sollen künftig spezielle Fortbildungslehrgänge konzipiert und bereitgestellt werden. Darüber hinaus haben die beteiligten Stellen die vielschichtigen Probleme mit dem Digitalfunk erkannt. Neben den bekannten Schwierigkeiten der schlechten Objektversorgung in den Bahnhöfen ist vor allem die Trennung der Funkgruppen von Bundes- und Landespolizei bereits im Vorfeld einer gemeinsamen Lagebewältigung zu lösen.

Mit den durchgeführten Rahmenübungen mit Vollübungsanteilen verfügen wir als Bundespolizei über ein einzigartiges Format, das selbst im benachbarten Ausland Interesse geweckt hat. Das behördenübergreifende Üben in großen Bahnhöfen und Flughäfen mit bis zu 500 Statisten ermöglicht es, realitätsnahe Szenarien abzubilden. Wir erhalten hierdurch die Möglichkeit, elementare Erkenntnisse für den hoffentlich nie eintretenden Ernstfall zu sammeln.

Marco Kaisen

Interview mit Olaf Petersen

„Diese Einsatzlage

wird im Kopf gewonnen.“

Olaf Petersen ist stellvertretender Leiter der Bundespolizeiinspektion (BPOLI) Bremen. Der Lüneburger war bis Oktober 2018 in gleicher Funktion bei der BPOLI Hannover eingesetzt. Der dortige Hauptbahnhof war im Juni 2018 Schauplatz einer der Übungen zum Thema Lebensbedrohliche Einsatzlagen (LebEL). Der *kompakt* hat er erzählt, wie er sich mit seinen Mitarbeitern auf die Extremsituation vorbereitet hat und welche Erfahrungen er aus der Übung mitnehmen konnte.

Herr Petersen, die Gefährdung durch den islamistischen Terrorismus wird für Deutschland anhaltend hoch bewertet. Als besonders gefährdet gilt die kritische Infrastruktur, zu der auch der Hauptbahnhof Hannover gehört. Wie haben Sie sich mit Ihren Mitarbeitern auf die dortige LebEL-Übung vorbereitet?

Unser größtes Gut, davon bin ich überzeugt, sind unsere Mitarbeiter. Deshalb war es mir besonders wichtig, die

Auseinandersetzung mit dieser zunächst schier unlösbar wirkenden Aufgabe gemeinsam mit meinen Mitarbeitern anzugehen. Wir mussten uns der zu erwartenden Realität in einer Lebensbedrohlichen Einsatzlage gedanklich stellen. Nur so konnten wir die Grundlagen für die professionelle Herangehensweise an die Bewältigung bilden. Für uns war von Anfang an klar, dass diese Einsatzlage im Kopf gewonnen wird.

Die Einsatzlage wird im Kopf gewonnen. Was verstehen Sie darunter?

Es bedeutet, dass wir neben der praktischen Fortbildung aller operativen Einsatzkräfte, ein klares und emotionsreduziertes Rollenverständnis der Führungskräfte schaffen mussten. Dabei durften wir nicht vernachlässigen, dass die individuelle Berufsmotivation unserer Mitarbeiter in Anbetracht einer tatsächlich erkennbaren Lebensbedrohlichen Einsatzlage auf eine harte Probe gestellt wird!

Welche Maßnahmen waren für Sie in der Vorbereitung auf derartige Lagen wesentlich?

Wir konzentrierten die dienststelleninterne Fortbildung wiederholt auf das Polizeitraining zur Bewältigung Lebensbedrohlicher Einsatzlagen. Soweit möglich, passten wir die Führungs- und Einsatzmittel den Erfordernissen an und stimmten mit den örtlichen Sicherheitspartnern Planentscheidungen und Einsatztaktiken ab. Zusätzlich koordinierten wir mit Unterstützung der Bundespolizeidirektion



◀
Olaf Petersen ist stellvertretender Leiter der Bundespolizeiinspektion Bremen.

Hannover und der Bundespolizeiakademie eine rechtliche Führungskräftefortbildung und Planbesprechung zum Thema. Parallel dazu schrieben wir unsere Planunterlagen und Konzeptionen fort. In dieser Phase erhielten wir den Hinweis auf die Übung in Hannover im Sommer 2018.

Die Übungsziele und -inhalte waren lange bekannt. Was war die größte Herausforderung im Zusammenhang mit der Übung?

Es ist der Übungsleitung mit viel Aufwand sehr gut gelungen, ein realitätsnahes Szenario darzustellen. Der Hauptbahnhof Hannover ist ein Drehkreuzbahnhof. Es war nicht einfach, einen Übungsraum zu definieren, der mit dem Zugbetrieb rund um die Uhr vereinbar war. Der letztlich gewählte Übungsraum war ein Kompromiss und aufgrund der Schwierigkeiten im Gelände, eine der größten Herausforderungen für die in fünf Durchgängen übenden Kräfte. Dies mussten wir in der Nachbereitung berücksichtigen.

Wie haben Sie die Übungsnachbereitung gestaltet?

Sie war vielschichtig und hat in mehreren Phasen über drei Monate stattgefunden. Eine erste Rückmeldung zum jeweiligen Vorgehen der einzelnen Teams gaben die Schiedsrichter unmittelbar nach den Durchgängen ab. Ergänzend war die Sichtung der Aufzeichnungen der Videoanlage am Hauptbahnhof Hannover im Nachgang für uns wesentlich. So konnten wir die Einsatzfestigkeit der übenden Kräfte detailliert analysieren und die Erkenntnisse der Schiedsrichter untermauern. Im Anschluss nutzten unsere Dienstgruppenleitungen die Aus- und Fortbildungstage, um gemeinsam mit den Polizeitrainern die Einsatztaktik, die Zusammenarbeit mit benachbarten Behörden und die Kommunikation in der Übung auszuwerten. Die Nachbereitung für die Führungskräfte der Bundespolizeiinspektion Hannover erfolgte durch uns noch einmal gesondert für die Gruppenleiter, die Dienstgruppenleiter und abschließend durch die Zusammenziehung der Führungskräfte aller Ebenen. Als besonders gewinnbringend empfand ich die finale Nachbereitung mit allen Übungsbeteiligten, wie den Sicherheitspartnern, der Feuerwehr und den Rettungsdiensten. Im Ergebnis wollen wir die Zusammenarbeit weiter vertiefen und uns gegenseitig in der Fortbildung unterstützen.

Welche Erkenntnisse konnten Sie aus der Übungsnachbereitung mitnehmen?

Als Erstes hat es mich sehr beeindruckt, wie offen, professionell, ausgewogen und dabei immer nach vorne gewandt meine Mitarbeiter ihr eigenes Handeln in der Nachbereitung betrachtet haben. In der fachlichen Bewertung der Übungsergebnisse konnte ich insgesamt feststellen, dass die in der Fortbildung vermittelten Elemente zur Bewältigung Lebensbedrohlicher Einsatzlagen durch meine Mitarbeiter sehr gut umgesetzt wurden. Durch die

Möglichkeit des realitätsnahen Übens konnten wir für uns aber auch noch einige Optimierungs- und Anpassungsbedarfe definieren, die in die Planentscheidungen und Einsatzkonzeptionen zur Stärkung der Krisenfestigkeit in der BPOLI Hannover einfließen werden.

Wenn Sie die fachliche Seite mal außer Acht lassen, was konnten Sie bei Ihren Mitarbeitern beobachten?

Wie erwartet, konnte ich deutlich beobachten, dass das Übungsthema die Menschen hinter den Polizisten, meine Mitarbeiter, alles andere als kalt gelassen hat. In den vielen persönlichen Gesprächen nach der Übung waren offene Diskussionen zu den unangenehmen, sensiblen Themen unseres Daseins wie Leben und Tod, Ethik und Moral allgegenwärtig. Die Konfrontation dieser Faktoren mit dem Berufsbild und der Berufsmotivation drängten sich auf. Die Mitarbeiter benannten vielfach eigene Verhaltensanpassungen, zum Beispiel im Umgang mit Führungs- und Einsatzmitteln oder auch in Bezug auf psychische und physische Notwendigkeiten. Die Ansprechbarkeit der Seelsorge und des Sozialwissenschaftlichen Dienstes vor, während und nach der Übung wurde sehr positiv aufgenommen.

Neben Hannover wurden 2017 und 2018 sechs weitere vergleichbare Übungen durchgeführt. Wie sollte die Bundespolizei Ihrer Meinung nach mit den gewonnenen Erkenntnissen umgehen?

Für die Bundespolizei wünsche ich mir eine abgestimmte, bundesweite Koordinierung der Ergebnisse zur Einsatztaktik, zur Führung, zu Führungs- und Einsatzmitteln, zur Kommunikation und zu Aspekten der Zusammenarbeit. Darüber hinaus sind aber auch maßgebliche Hinweise zur Öffentlichkeitsarbeit, zum Dienstrecht, zur Beweissicherung und Dokumentation erforderlich.

Sie sind seit November 2018 stellvertretender Leiter der BPOLI Bremen. Dort soll im Herbst ebenfalls eine LebEL-Übung stattfinden. Inwieweit sind Ihre Erfahrungen aus Hannover hierbei hilfreich?

Die Erfahrungen aus der Übung in Hannover lassen mich sicherlich mit einem geschärften Blick auf die geplante Fortbildungsmaßnahme in Bremen schauen. Ich hoffe, dass ich die gesammelten Erkenntnisse hier zielgerichtet in die Übungsvorbereitung einbringen kann.

Das Interview führte Manina Puck.

Außenansicht

Bundespolizei ist stärkster Partner in Sachen Sicherheit und Ordnung

Die Anlagen der Bahn sind ein offenes System, das nicht flächendeckend überwacht werden kann. Angreifer haben leichten Zugang zum etwa 33 000 Kilometer langen Streckennetz und den nahezu 5 700 öffentlichen Bahnhöfen und -haltepunkten. Die Sorge vor Angriffen treibt deshalb auch die Deutsche Bahn AG (DB AG) um.

Im Falle eines Anschlags müssen alle Einsatzkräfte verantwortungsvoll und souverän handeln. Dafür sind Trainings erforderlich und zwar am besten in realer Umgebung. Für die DB AG ist die Bundespolizei stärkster Partner in Sachen Sicherheit und Ordnung. Die Sicherheitsverantwortung des Konzerns ist komplex. Neben seiner kritischen Infrastruktur muss er vor allem Menschen schützen: seine Kunden und Mitarbeiter. Das geht nur Hand in Hand mit der Bundespolizei. Die Ordnungspartnerschaft aus dem Jahr 2001 ist bis heute Basis für die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit auf allen Ebenen. Deshalb ist es für die DB AG selbstverständlich,

diese Kooperation zu stärken und die Bundespolizei bei ihren Übungen zu den Lebensbedrohlichen Einsatzlagen (LebEL) zu unterstützen.

Als Vertreter der Konzernsicherheit der DB AG sind wir die ersten Ansprechpartner für die Bundespolizei bei der Vorbereitung und Durchführung der Übungen. Bei uns laufen die Fäden zusammen. Wir planen, koordinieren und steuern alle notwendigen Maßnahmen innerhalb der DB AG im direkten Zusammenwirken mit den Konzernbevollmächtigten der jeweiligen Region und allen betroffenen Geschäftsbereichen. Für das komplexe System Bahn bedeutet es einen immensen Aufwand, Bahnsteige, Gleise und Teile eines Bahnhofes zu sperren sowie Sichtschutz- und Übungszüge bereitzustellen. Um die Auswirkungen auf den laufenden Bahnbetrieb so gering wie möglich zu halten, finden die Übungen in der Regel in der Nacht statt. Dennoch bedeuten die Übungen eine große Herausforderung für unsere Mitarbeiter und natürlich vor allem auch

▼
Mitübende Mitarbeiter der DB Sicherheit am Hauptbahnhof Hannover unterstützen beim Retten der Verletzten.





◀ Rüdiger Czech (links) und Mirko Schulze arbeiten in der Konzernsicherheit der Deutschen Bahn AG. Sie koordinieren unter anderem die LebEL-Übungen der Bundespolizei.

Beeinträchtigungen für unsere Kunden. Um gewohnte Reiseabläufe so wenig wie möglich einzuschränken, setzen wir auf frühzeitige Information und professionelle Lenkung der Reisenden. Die Abstimmung der Maßnahmen der übungsbegleitenden Presse- und Öffentlichkeitsarbeit mit der Bundespolizei ist hier besonders wichtig.

In den letzten beiden Jahren haben wir gemeinsam mit der Bundespolizei sechs Übungen in

den Hauptbahnhöfen von Leipzig, Frankfurt am Main, Lübeck, Hannover und Stuttgart sowie am Bahnhof Berlin-Lichtenberg vorbereitet und durchgeführt. In diesem Jahr werden die Einsatzkräfte in drei weiteren Städten trainieren. Bei der Auswahl der Bahnhöfe versuchen wir immer, die Wünsche der Bundespolizeiakademie und der Bundespolizeidirektionen umzusetzen. Für eine groß angelegte Übung mit verschiedenen Szenarien und Hunderten Statisten muss der Bahnhof natürlich entsprechend groß sein. Außerdem sind zentrale Plätze wie stark frequentierte Bahnhöfe am ehesten im Visier von Angreifern. Dabei müssen wir aber immer prüfen, ob die notwendigen Sperrungen und die Bereitstellung von Zügen im erforderlichen Umfang umsetzbar sind.

Wir werden weiterhin unseren Beitrag leisten, um der Bundespolizei realitätsnahe Bedingungen für ihre LebEL-Übungen zu bieten. Nur gut trainierte Sicherheitskräfte können im Ernstfall effektiv und souverän eingreifen, um Menschenleben zu retten und Werte zu schützen. Die Vorbereitungen für die nächsten Übungen sind bereits angelaufen. Dann werden wieder Szenarien trainiert, von denen wir uns alle wünschen, dass sie nie eintreten.

Rüdiger Czech, Mirko Schulze

Die Konzernsicherheit der DB AG definiert Sicherheitsstandards für den gesamten Konzern. Ziel ist neben der Risikominimierung der Schutz von Kunden, Mitarbeitern, Sach- und Vermögenswerten, Image- und Geschäftsprozessen vor störenden und kriminellen Handlungen.

Das DB AG-Lagezentrum ist das Herzstück der Konzernsicherheit und bildet die infrastrukturelle und operative Basis des Risiko- und Krisenmanagements. Im Dauerdienst des Lagezentrums sitzen Mitarbeiter der DB AG und Beamte der Bundespolizei rund um die Uhr an einem Tisch, um aktuelle Lagen zu bewerten und Sicherheitsmaßnahmen zu koordinieren. Aufgaben des Grundsatzbereichs der Konzernsicherheit sind das Qualitätsmanagement, die Definition der Sicherheitsstandards sowie die Präventions- und Kommunikationsarbeit.

FÜNF LebEL-ÜBUNGEN in 2018

ZAHLEN - DATEN - FAKTEN



4 300

Übungsteilnehmer



30 600

Schuss DM 28
(Übungsmunition)



4 700

Personen
verpflegt

650

Gäste und
Fachbeobachter

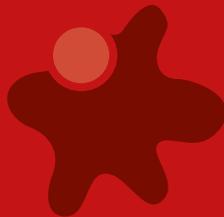


671

Bauzaunelemente
für 2 238 Meter
Sichtschutzzaun

13 500

Farbkugeln CM



1 450

Anwärter für
die „Panikmasse“



185

Medienvertreter



360 Simulatoren
Bodensprengpunkte
Knall-Rauch

260

Verletztenbilder
geschminkt



Kolumne

Korpsgeist versus SharePoint



In meinen ersten Dienstjahren war ich in einem Einsatzzug in der Bundespolizeiabteilung Blumberg. Es war toll. Wir waren fast alle gleich alt und motiviert bis in die Haarspitzen. Nach jedem Einsatz saßen wir lange zusammen und tranken ein Feierabendbier. Wir sprachen über die Einsätze, machten Witze, aber räumten auch Probleme aus dem Weg. In langen Einsätzen schliefen wir zu viert in kleinen Containern oder zu zweit in Doppelbetten. Wenn unser Tagwerk vollbracht war, trafen wir uns, hörten Musik und feierten. Nicht jeden Abend, aber regelmäßig. Wir spielten Skat, zockten auf der Playstation und gingen gemeinsam ins Kino oder zur Disco. Wir hatten Spaß, richtig viel Spaß. Im Dienst und nach Feierabend.

Im Einsatz konnte ich mich 100 Prozent auf meine Kollegen verlassen. Auch wenn es brenzlig wurde, wusste ich: Da ist jemand, der dir zur Seite steht, der nicht wegläuft und dich alleine lässt. Egal was passiert.

Wir kannten die Stärken und Schwächen des anderen. Wir waren nicht nur Kollegen. Wir waren Freunde. Nein, es war mehr. Das war echte Kameradschaft. Und ja, wir hatten Korpsgeist.

Heute ist das ein Wort, bei dem man zumindest die Nase rümpft. Teufelszeug. Passt auch nicht mehr in eine moderne Polizei, hört man.

Die soll funktionieren wie ein Unternehmen. Jeder für sich, Ärmel hochkrepeln und am eigenen Erfolg arbeiten. Karriere statt Laufbahn. Zahlen, Statistiken und Dienstweisungen, Handlungsanweisungen, Erfassungsrichtlinien, Handbücher. Manchmal frage ich mich, wie viele Bäume wir in Deutschland noch hätten, wenn wir das alles ausdrucken würden. Wir kommunizieren per Mail, Telefonschaltkonferenzen oder, noch besser, wir machen einen SharePoint. Und gibt es Probleme, dann haben wir dafür irgendwo einen Ansprechpartner.

Wer braucht da noch Korpsgeist? Wohl nur der, der Fehler vertuschen oder über die Stränge schlagen will. Korpsgeist ist heute nach Definition derer, die nie einen Polizeifanclub gründen würden, nur dazu da, Dinge zu deckeln oder totzuschweigen. Außerdem: Alkohol in den Diensträumen und Vorgesetzte, die mit ihren Mitarbeitern nach Dienst mal ein Bier trinken? Geht gar nicht. Gemeinschaftstag bitte nur eintägig und von 7 bis 16 Uhr. Wir wollen die Mitarbeiter ja schützen und sie nicht mit den Gefahren da draußen alleine lassen. Lieber Betschwestern und Mutter-söhnchen als Raubeine?

Aber auch meine heutigen Kollegen entsprechen nicht diesem Ideal. Sie verabreden sich nach Feierabend, fahren privat sogar nach Mallorca, treffen sich auf dem Weihnachtsmarkt

auf einen Glühwein oder im Strandbad auf ein Bier. Helfen sich beim Umzug, tauschen Kinderklamotten und sprechen über Probleme. Ich kann und will das auch nicht verhindern.

Im Einsatz werden sie oft mit Abneigung und auch Gewalt konfrontiert. Werden angeschrien, beleidigt, bespuckt, geschlagen und getreten. Sie sehen in einer Woche Bilder, für die andere wohl mehrere Leben bräuchten. Manche Schicht endet auch im Krankenhaus. Und wie gehen sie damit um? Gelassen bis entschlossen. Meine Kollegen sind keine Mutter-söhnchen oder Betschwestern, aber auch keine Raubeine. Sie stehen zusammen, wenn andere weglaufen. Sie können, nein, sie müssen sich aufeinander verlassen. Dafür muss man den ganzen Menschen kennen und nicht nur den dienstlichen Kollegen. Ich bin froh, dass es bei uns so ist. Und ich weiß, dass ich mich so mit ihnen jeder Lage stellen kann. Auch ohne SharePoint.

Ronny von Bresinski



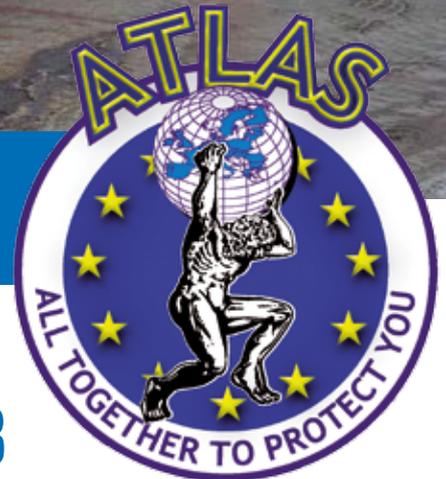
Der Autor (41) ist Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Hamburg und seit 2014 Redakteur der *kompakt*.



Anti-Terror-Übung „TRITON“

auf hoher See

ATLAS Common Challenge 2018



▲ **Eine unbekannte Anzahl von Terroristen verübt einen Anschlag auf eine Passagierfähre auf der Ostsee. Es gibt Verletzte und Tote – und die Drohung der Täter, mehrere Hundert Geiseln zu töten.**

Sicherung des Bootdecks

So stellt sich die Ausgangslage der Übung „Bewältigung einer mobilen Geiselnahme größerer Menschengruppen auf einem Schiff durch europäische Spezialeinheiten des ATLAS-Verbundes dar. Diese führte die ATLAS Expert Group Naval (siehe Infokasten) unter Leitung der GSG 9 der Bundespolizei im vergangenen Herbst im Rahmen der ATLAS Common Challenge durch. An dieser gemeinsamen maritimen Übung „TRITON“ beteiligten sich 400 Einsatzkräfte. Hierbei wurde der Sturm auf ein Passagier- und Fährschiff mit fünf weiteren europäischen Spezialeinheiten aus den Niederlanden (DSI), Finnland (KARHU), Belgien (DSU), Schweden (NI) und Norwegen (DELTA) geübt.

Zugriff im Morgengrauen

Aufgrund der Komplexität der Lage sowie der Reiseroute und Größe der Fähre wurden zur Unterstützung der GSG 9 weitere Spezialeinheiten des ATLAS-Verbundes durch die Expert Group Naval angefordert. Die alarmierten Einsatzkräfte erreichten den Marinestandort der Bundeswehr und wurden in die Lage eingewiesen. Nach gemeinsamer Lagebeurteilung und entsprechenden Vorbereitungen erfolgte der Zugriff in den frühen Morgenstunden des 11. Oktober 2018.

Die Bootsmotoren heulen auf, während sich die schwedischen Einsatzboote an das Heck der entführten Fähre drücken. Die Kameraden der schwedischen Spezialeinheit NI sind die ersten Interventionskräfte am Zielobjekt und erklettern die gewaltige Heckklappe in 15 Meter Höhe. Sie erreichen das Oberdeck. Sichern es für die nachfolgenden Einsatzkräfte aus Deutschland, Belgien, Finnland, Norwegen und den Nieder-



ATLAS Expert Group Naval:

„All together to protect you!“ (Alle zusammen, um dich zu beschützen!) lautet das Motto von ATLAS, dem Kooperationsverbund von 38 Spezialeinheiten aus allen Mitgliedstaaten der Europäischen Union sowie Island, Norwegen und der Schweiz. Das Netzwerk wurde nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 auf die Vereinigten Staaten gegründet, um die Zusammenarbeit europäischer Anti-Terror-Einheiten zu intensivieren und die gegenseitige Unterstützung bei Krisen- und Sonderlagen über Landesgrenzen hinweg zu ermöglichen. Jedes Jahr trifft man sich zu gemeinsamen Workshops und Trainings mit verschiedenen Schwerpunkten. Den Vorsitz für vier Jahre im ATLAS-Verbund hat zurzeit die Direktion Spezialeinheiten EKO COBRA aus Österreich.



Anfahrt der Boote aufs Zielschiff aus Sicht eines Einsatzhubschraubers



Einsatzboote laufen aus dem Hafen aus.



Aufentern von Einsatzkräften



▲
„Fast-Roping“ auf das
Brückendeck

▶
Entschärfung eines
Sprengsatzes





ATLAS Common Challenge 2018:

Im Oktober 2018 fand die europaweite Übung statt. 38 europäische Spezialeinheiten nahmen daran teil. Es wurden sieben Szenarien geübt:

- Entführung einer Fähre auf der Ostsee
- Flugzeugentführung in Spanien
- Besetzung eines Metrozuges mit 500 Geiseln in Polen
- Stürmung eines Gebäudekomplexes mit 200 Geiseln in der Slowakei
- Verfolgungsfahrt auf Island
- Kaperung eines Zuges in Baden-Württemberg
- Busentführung in Griechenland

Alle Szenarien wurden von international besetzten Expertengruppen geplant. Bei EUROPOL in Den Haag (Niederlande) wurden sämtliche Übungsverläufe erfasst und ausgewertet.

Am 10. Oktober 2018 unterzeichneten ATLAS, EUROPOL und die österreichische Ratspräsidentschaft der Europäischen Union eine Zusammenarbeitsvereinbarung. Der zukünftige Schwerpunkt dieser Kooperation liegt in der administrativen Unterstützung durch EUROPOL, um das ATLAS-Netzwerk von diesen Aufgaben zu entlasten.

landen. Als Teil der „ersten Welle“ stellen sie die Sicherheit auf dem oberen Teil des Zielschiffes her. Zeitgleich erreichen die Transporthubschrauber des Bundespolizeiflugdienstes und der belgischen DSU das Fährschiff und setzen die ersten Einsatzkräfte auf dem Deck ab.

Auf der Brücke kommt es zu einem kurzen Feuergefecht zwischen zwei Terroristen und Kräften der DSU. Hierbei werden beide Täter final bekämpft und sechs Geiseln befreit.

Ein weiterer Schwerpunkt ist das Bordrestaurant, in dem die Mehrheit der Geiseln festgehalten wird. Einsatzkräfte aus Finnland, Schweden und Deutschland dringen schlagartig ein und werden unmittelbar massiv von den Tätern mit Sturmgewehr AK-47 beschossen. Bei dem Schusswechsel werden vier Täter bekämpft und mehrere Einsatzkräfte und Geiseln verletzt. Die Erstversorgung wird durch die taktischen Einsatzmediziner (Medics) der Teams sichergestellt. Schwerstverletzte werden schnellstmöglich mit Hubschraubern vom Schiff geflogen. Die Geiseln werden in einem gesicherten

Bereich des Restaurants durchsucht, denn es könnten sich Täter unter sie gemischt haben.

Auf Deck 5 stehen die Kräfte aus den Niederlanden vor dem Problem, dass mehrere Zugangstüren an der Steuerbordseite durch angebrachte Sprengsätze blockiert sind und zunächst entschärft werden müssen. Durch den Zeitverzug gelingt es einem der Täter, sich mit zwei Geiseln in einem kleinen Funktionsraum auf Deck 5 zu verbarrikadieren. Es kommt zu einer Erstsprecherlage, in der die Einsatzkräfte vor Ort das Gespräch mit dem Geiselnehmer suchen, ohne direkten Kontakt herstellen zu können. Im weiteren Verlauf sind auch Mitarbeiter der Verhandlungsgruppe des Bundeskriminalamtes und des Landeskriminalamtes Mecklenburg-Vorpommern eingebunden. So kann die Lage schließlich nach zweieinhalb Stunden unter Kontrolle gebracht und der letzte Terrorist ohne Widerstand festgenommen werden.



*Sicherungsposition
halten*

GSG 9 der Bundespolizei



Wenn die Gondel stecken bleibt

Vom Albtraum vieler Bergtouristen eiskalt erwischt

kompakt Redakteur begleitet Rettungsübung
im Trainingszentrum der Bergwacht

Ich sitze in einer Seilbahn, wie sie wohl jeder Ski- oder Bergtourist kennt. Und es tritt genau dieser Fall ein, vor dem ich bei jedem Einsteigen Angst habe: Sie bleibt stehen.

Je weniger sich die Gondel bewegt, desto höher schnellert mein Puls. Unruhe macht sich in mir breit. Die Türen manuell zu öffnen, würde nichts bringen, denn ein Sprung aus dieser Höhe endet im günstigsten Fall mit Knochenbrüchen. Wie ich gerade merke, bin ich doch nicht ganz so höhentauglich wie gedacht. Gott sei dank bin ich nicht allein in der Kabine, das beruhigt mich; auch wenn ich gerade weit entfernt von Ruhe und Entspannung bin.

Hilfe kommt von oben

Wenig später höre ich den anfliegenden Hubschrauber. Es ist ohrenbetäubend laut. „Da kommen schon die Kollegen, das ging ja fix“, schreit es vom Platz nebenan. Doch was diesen Helikopter von anderen unterscheidet, ist die Tatsache, dass die umgebaute Hubschrauberzelle vom Typ BK 117 an acht Stahlseilen hängend mit einem Kran „geflogen“ wird. Alles nur eine Übung. Aber sonderlich beruhigend wirkt der Gedanke noch nicht auf mich, denn in wenigen Minuten werde ich aus dieser Gondel in den Hubschrauber gezogen – und zwar an einem Seil. „Aufwinchen“ nennen es die Profis, die hier trainieren.

Wenige Augenblicke später wird auch schon jemand in Richtung unserer Kabine abgeseilt. Für mich unverständliche Handzeichen in Richtung des Helikopters gebend macht er eine Punktlandung auf der Gondel. Der ohrenbetäubende Fluglärm und der orkanartige Wind der Rotoren – Downwash genannt – sind täuschend echt dargestellt, obwohl sie aus Lautsprechern und Ventilatoren kommen.



*Für mich geht es aufwärts -
ganz wohl ist mir dabei nicht.*

Von außen wird die Tür geöffnet. „Mein Name ist Tobias, nennt mich ruhig Tobi. Ich bin von der Polizei und hier, um euch zu helfen. Geht es euch gut? Ist alles in Ordnung?“ Noch ist alles in Ordnung, aber mir ist kalt. Das ist kein Teil meiner Rolle, denn im Zentrum für Sicherheit und Ausbildung (ZSA) der Bergwacht in Bad Tölz liegen die Temperaturen kurz über dem Gefrierpunkt. Dass das noch nicht das Ende der Fahnenstange sein wird, weiß ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. „Das wird gleich besser, wenn wir im Hubschrauber sind. Der ist geheizt“, scherzt der Beamte mit der Aufschrift „TMHT“ auf dem Arm. Ich als Bereitschaftspolizist weiß, dass es für Technische



Lebensrettung am Limit - auch für die Retter kein Spaziergang.

■ Redakteur in Gefahr

Maßnahmen Höhen und Tiefen steht. Eine Einheit der Technischen Einsatzhundertschaften – die Fachkräfte für eben jene Situation, in der ich mich gerade befinde. Souverän legt er mir die „Windel“ – so der Spitzname des Bergedreiecks, einem Rettungsgerät zum Auf- und Ablassen von Personen – an und verzurrt sie mit geübten Handgriffen.

„Wir brauchen hier einen Arzt!“

Als ich das „Go“ der Übungsleitung bekomme, krümme ich mich zusammen. Schnell und flach atmend klage ich über starke Schmerzen im Brustkorb. Ich merke, damit hat Tobi nicht gerechnet. Nach wenigen Augenblicken funkt er: „Wir brauchen hier einen Arzt. Verdacht auf Spannungspneu.“ „Wow, der hat es echt drauf“, denke ich. Genau diesen Spannungspneumothorax soll ich spielen. Bis vor einer halben Stunde konnte ich dieses Wort noch nicht einmal aussprechen. Über uns schwebt wieder der Hubschrauber und seilt den Arzt ab, der ab sofort übernimmt. Auch meine Rolle übernimmt jetzt eine Puppe, denn eine lange Nadel will man mir dann doch nicht in die Brust rammen – aller Realität zum Trotz –, denn das ist wohl die fachmännische Therapie für den lebensgefährlichen Zungenbrecher. „Patient stabil und transportfähig“, heißt es vom Doc.

Es geht aufwärts

Nun wird es ernst für mich, denn die Puppe hat ihren Job erledigt. Tobi hakt mich in sein Geschirr ein, die Tür der Gondel öffnet sich und der Seilwindenhaken kommt immer näher. Es gibt kein Zurück mehr, nachdem wir uns in das acht Millimeter dünne Stahlseil eingehängt haben. „Hält das auch?“, frage ich mich. Im Nachgang erfahre ich, dass die Stahlseile unserer Bundespolizei-Hubschrauber sogar weniger als halb so dünn sind. Ob mich das in diesem Moment beruhigt hätte? Ich weiß es nicht.

Da hängen wir nun gemeinsam am Seil und werden hochgezogen. So langsam verflüchtigt sich meine latente Höhenangst. Ich vertraue dem Material – und Tobi.

Im Hubschrauber angekommen stelle ich fest, er hat nicht gelogen. Die Bodenplatte ist wirklich beheizt. „Wenn

Auch im Training ist eine präzise Einweisung nötig.

du den ganzen Tag hier an der Winde sitzt, bist du froh, wenn der Hintern nicht ganz so kalt ist“, sagt mir Konni, einer der Windenoperatoren aus der Bundespolizeifliegerstaffel Oberschleißheim. Gemeinsam mit den TMHT-Kräften aus den Bundespolizeiabteilungen Deggendorf und Hünfeld sowie dem Polizeiärztlichen Dienst aus Deggendorf trainieren sie hier Hand in Hand verschiedene Luftrettingsverfahren – und das unter absolut realistischen Bedingungen. Der Organisator Simon Keiling sagt mir: „Wir haben das große Glück, hier Situationen trainieren zu können, für die es im Ernstfall keine zweite Chance gibt.“ Die Evakuierung einer Gondel zählt dabei wohl zu den anspruchsvollsten Verfahren in der Flugrettung. Na prima, da bin ich ja gleich ins kalte Wasser gestoßen worden.

Dieses Trainingszentrum bietet weltweit einmalige Möglichkeiten

Apropos kalt: Um den Teilnehmern möglichst realistische Bedingungen zu bieten, hat man im ZSA sogar ein „Kühlhaus“ eingebaut. Bei minus 20 Grad Celsius können hier auch Rettung, Versorgung und Transport von unterkühlten Patienten bis zur Übergabe in einen voll ausgestatteten Krankenhaus-Schockraum trainiert werden. Auf die Frage,





Trainer Rolf erklärt den Kollegen, worauf es bei der Rettung aus einem Sessellift ankommt.



Mein Blick nach unten.

ob ich mich als Patient zur Verfügung stelle, lehne ich dann doch dankend ab. Mir reichen die paar Grad über null in der Halle.

Regelmäßig müssen die Windenoperatoren der Fliegerstaffeln spezielle Rettungsverfahren trainieren, um für den Ernstfall gerüstet zu sein. Dafür bietet dieses weltweit einmalige Trainingszentrum die optimalen Voraussetzungen. Zwei Hubschraubermodelle hängen hier zur freien Verfügung. Die Möglichkeiten sind scheinbar unbegrenzt. Ob Rettung aus Bäumen, Felswänden, unterirdischen Höhlensystemen oder Gewässern, jedes Szenario ist denkbar. Dafür kann sogar ein Teil der Halle mit mehreren Tausend Litern Wasser geflutet werden, um realitätsnah zu üben; mit Strudel und Stromschnellen versteht sich.

Ich komme mir vor, wie auf einem Abenteuerspielplatz für große Jungs. „Was augenscheinlich spaßig aussieht, kann im Ernstfall Leben retten“, sagt mir Trainer Michi Vierling von der Bergwacht in Bad Tölz. „Hier soll jeder auf seine Kosten kommen und das wird er auch. Sowohl die Windenoperatoren als auch die technischen Einsatzkräfte und die Mediziner geraten die nächsten Tage an ihre Grenzen. Deshalb sind sie hier.“

Nach der folgenden Rettung einer verunfallten Personengruppe aus besagter Höhle, weiß ich, dass er recht behalten sollte. Eng, dunkel und kalt. Anders kann man die Situation nicht beschreiben, in der sich die Opfer gerade befinden. Die Zeit von der medizinischen Erstversor-

gung bis zum Abtransport aus der Höhle kommt mir vor wie eine Ewigkeit; und dieses Mal bin ich nur stiller Beobachter. Aber aufgrund der beklemmenden Situation bin ich darüber nun wirklich nicht traurig, denn ich weiß, in ein paar Minuten sitze ich in einem stehengebliebenen Sessellift. Wieder so ein Worst Case, über den ich beim Skifahren lieber nicht nachdenken möchte. Nun erfolgt die Rettung aber nicht mit dem Hubschrauber, sondern die „Teddys“ – so der Kosenamen für unsere Techniker – steigen zu Fuß auf den Masten des Liftes, der ebenso wie die Gondel im Trainingszentrum steht, und seilen sich zu mir ab. Schon wieder wird mir die „Windel“ angelegt und verknotet. Nach wenigen Handgriffen hänge ich im Seil. Mittlerweile macht es mir sogar Spaß, obwohl ich auch nach mehreren Durchgängen immer wieder froh bin, festen Boden unter den Füßen zu haben.

Sollte ich aber künftig beim Skifahren mit dem Lift stecken bleiben, kann ich beruhigt auf Hilfe warten, denn ich habe mich auch nicht eine Sekunde lang unsicher oder schlecht betreut gefühlt. Dafür vielen Dank und weiterhin Hals- und Beinbruch!

Philipp Herms

Unsere Kollegen

So vielfältig die Aufgaben der Bundespolizei sind, so verschieden sind auch unsere Kollegen. Spannend, lustig, geheimnisvoll, traurig, respektinflößend und immer besonders sind ihre Geschichten.

In dieser Rubrik geben sie uns Einblicke in ihre ganz privaten Bereiche. Erzählen von ihren Stärken und Hobbys, von ihren Leidenschaften und auch Sorgen. Die Redaktion der *kompakt* hofft, dass Ihnen diese Rubrik gefällt. Teilt es uns mit. Wir danken allen Kollegen, die ihre Geschichten mit uns teilen, und freuen uns über neue Einblicke in die Biografien.

25 gemeinsame Jahre – im Beruf und im Privatleben

Katrin (42) und Andreas Bünning (45), Kontroll- und Streifenbeamtin und Gruppenleiter aus Ahlbeck

Manchmal ertappt man sich dabei, einen Moment innezuhalten, zurückzublicken, sich an das Erlebte zu erinnern und überrascht zu sein, wie schnell die Zeit vergangen ist. So geht es im Moment auch Katrin und Andreas Bünning. Die beiden sind Angehörige der Bundespolizeiinspektion Pasewalk, der nordöstlichsten Dienststelle der Bundespolizei. Ihr Weg kreuzte sich vor fast genau 25 Jahren. Katrin war 17, Andreas gerade einmal 20 Jahre alt. Damals, am 5. April 1994, wurden sie in Lübeck gemeinsam in den Bundesgrenzschutz eingestellt. Die kommenden Jahre versprachen, aufregend zu werden. Den Mann oder die Frau fürs Leben zu finden, stand zu diesem Zeitpunkt nicht auf ihrem Plan. Es sollte anders kommen. Nur wenige Wochen nach dem Ausbildungsbeginn waren Katrin und Andreas ein Paar. Seit diesem Zeitpunkt gehen sie ihren Weg, ob im Privat- oder Berufsleben, gemeinsam. In den zurückliegenden 25 Jahren ist viel passiert. Die beiden haben

geheiratet, sind stolze Eltern von zwei Kindern. Dienstlich führte ihr Weg sie von Lübeck über Bad Bergzabern und Stralsund bis auf die Insel Usedom. Hier sind sie angekommen. Andreas ist nach einem Aufstieg in den gehobenen Dienst Gruppenleiter. Katrin arbeitet in der Gemeinsamen Dienst Einheit Vorpommern-Greifswald, einer zivilen Fahndungsgruppe der Bundes- und Landespolizei mit der Zollverwaltung. Am 5. April 2019 feiern sie gemeinsam ihr 25-jähriges Dienstjubiläum, welches auch eine große persönliche Bedeutung für die beiden hat. *kompakt* wünscht alles Gute für die nächsten 25 gemeinsamen Jahre!

▶
Andreas und
Katrin Bünning



**Kay Frommholz (58),
Ständiger Vertreter des Präsidenten der
Direktion Bundesbereitschaftspolizei**

Nach 38 Jahren in der Bundespolizei hat man sicherlich allerhand zu erzählen, doch vor allem der 7. August 1996 wird Kay Frommholz wohl immer im Gedächtnis bleiben.

Es war ein Mittwoch, an dem er als Kapitän die BG 23 „Bad Düben“ für die Bundesrepublik Deutschland übernehmen sollte. Sein Auftrag: überführen des Schiffes – bekannt als „Albatros II“ aus der ZDF-Serie „Küstenwache“ – von der Wolgaster Peene-Werft in den neuen Heimathafen Neustadt/Holstein. Die Einfahrt in den Hafen sollte laut seines Kommandeurs „schneidig“ und über die Toppen geflaggt erfolgen, der Empfang im Hafen war entsprechend groß und öffentlichkeitswirksam – ein freudiges Ereignis für den damaligen Bundesgrenzschutz See. Einen Tag bevor der damals 35-jährige Polizeihauptkommissar Frommholz das Schiff per Unterschrift für die Bundesrepublik übernahm, ereignete sich im Neustädter Hafen ein tragischer Hubschrauberunfall, bei dem fünf Kollegen der Hamburger Wasserschutzpolizei ihr Leben verloren.

Als Zeichen der Trauer und Verbundenheit plante Kay Frommholz beim Einlaufen eine kurze Andacht an die Verstorbenen und ein Aufstoppen der Motoren, denn es gab keine Möglichkeit für die Besatzung, die Unglücksstelle in der schmalen Hafeneinfahrt zu umfahren. Dies wurde ihm von höchster Stelle untersagt, denn der Auftrag war eindeutig: Schneidig sollte er in den Hafen fahren.

Gehorsam nahm er seinen Auftrag wahr und setzte diesen um. Doch während des Einlaufmanövers kam es „zufällig“ genau über der Unglücksstelle zu einem technischen Zwischenfall. Die Maschinen wollten nicht so, wie es das Protokoll vorsah. Erst nach einem kurzen Maschinenstopp konnte Kommandant Frommholz seine Einfahrt fortsetzen. So ist das nun einmal mit der Technik ...

Wie man 23 Jahre später auf seiner Schulter sieht, hat ihm dieser „Zufall“ allerdings nicht geschadet.



▲ Die BG 23 „Bad Düben“ über die Toppen geflaggt

▲▲ Kai Frommholz



Empfang von Informationsmaterial



Einstellungsoffensive beginnt sich auszuzahlen

Bundespolizei wächst und wächst

„Aber wo denn?“, wird sich der eine oder andere vielleicht fragen. Manch einem Kollegen mag es bereits in weiter Ferne liegen, dass im Jahr 2015 durch die damalige Bundesregierung das erste Sicherheitspaket geschnürt wurde. Vor dem Hintergrund der hohen Einsatzbelastung, dem stetigen Gedanken an den nächsten Einsatz im Rahmen eines Fußballspieles oder aufgrund der Migrationslage an der deutsch-österreichischen Grenze ist es nur allzu verständlich, dass die Prioritäten in den Köpfen der Kollegen an ganz anderer Stelle liegen. Auch dass einige aus dem Kollegenkreis seit geraumer Zeit, temporär oder dauerhaft, in einem der Aus- und Fortbildungszentren der Bundespolizei ihren Dienst versehen, geht in unserem lebhaften Alltag schnell unter.

Doch genau dort bemerkt man das Wachstum der Bundespolizei am besten. Nicht nur in der Akademie und den altbekannten Aus- und Fortbildungszentren Walsrode, Neustrelitz, Swisttal, Eschwege und Oerlenbach wird jedes vorhandene Bett genutzt, um Anwärter unterzubringen. Zusätzlich sind die neuen Aus- und Fortbildungszentren Bamberg und Diez

geschaffen worden, um die Mammutaufgabe des Personalaufwuchses der Bundespolizei und den Ausgleich der Altersabgänge zu bewältigen.

Für diese neuen Dienststellen sind die Sicherheitspakete I bis III derzeit die größten Herausforderungen. Aus dem Nichts mussten Strukturen für die fundierte Ausbildung zum Polizeivollzugs-

beamten in der Bundespolizei geschaffen werden. Neben der Bereitstellung von Unterkünften, Ausbildungsstätten sowie Versorgungs- und Unterstützungsdiensten mussten neue Mitarbeiter für das Rahmenpersonal von der Küche bis zur Verwaltung gewonnen werden. Vor allem aber ist eine Vielzahl an erfahrenen, gut qualifizierten und motivierten Ausbildern erforderlich.



Die Dienststellen waren auf die neuen Kollegen gut vorbereitet – so wie hier in Düsseldorf.

Hintergrund zur Einstellungsoffensive

Die Bundesregierungen hat in den Jahren 2015, 2016 und 2017 Mittel in Milliardenhöhe zur Stärkung der Bundessicherheitsbehörden Bundespolizei, Bundeskriminalamt und Bundesamt für Verfassungsschutz bereitgestellt. Für die Bundespolizei ergab sich daraus beispielsweise die Verbesserung der technischen Ausstattung durch die Beschaffung von drei neuen hochseetauglichen Schiffen und einem zusätzlichen Transporthubschrauber. Weiterhin wurden Mittel zur Schaffung von 7 000 zusätzlichen Planstellen in den Jahren 2015 bis 2020 bereitgestellt. Um diese zusätzlichen Stellen zu besetzen und gleichzeitig dem demographischen Wandel der Behörde entgegenzutreten, wurde 2016 eine Einstellungs- und Ausbildungsoffensive in der Bundespolizei begonnen.



Zur Verstärkung der etablierten und für die personelle Ausstattung der neugegründeten Ausbildungszentren musste eine Vielzahl an Ausbildern in den Dienststellen der Bundespolizei gewonnen werden. Seit 2016 ließen sich mehr als 500 Polizeivollzugsbeamte in die Dienststellen der Bundespolizeiakademie versetzen. Gleichzeitig unterstützen rund 600 Beamte die Bundespolizeiakademie temporär, im Rahmen von Abordnungen oder durch die Ausbildung des zweiten Dienstjahres in den Bundespolizeiabteilungen der Direktion Bundesbereitschaftspolizei. Diese Kollegen fehlen damit in den Dienststellen der Direktionen. Neben den unzähligen Einsätzen und Unterstützungsleistungen für Schwerpunkt-

dienststellen bedeutet dies eine zusätzliche Arbeitsbelastung für die übrigen Mitarbeiter. Eine herausragende Leistung aller Mitarbeiter.

Entlastung ist in Sicht!

Viele Kollegen, die in ihren Heimdienststellen fehlen, finden sich heute vor allem in Bamberg wieder. Dort werden im Laufe des Jahres 2019 rund 2 500 Polizeimeisteranwärter und Studierende durch etwa 500 Lehrer ausgebildet. Dies entspricht ungefähr einem Drittel der Gesamtausbildung der Bundespolizeiakademie. Neben der reinen Wissensvermittlung und der Vorbereitung auf den dienstlichen Alltag beinhaltet die Ausbildung auch einen Erziehungsauftrag, welcher für die Ausbilder

über die reine Pflichterfüllung weit hinausgeht.

Das Ergebnis dieser Anstrengungen wurde Ende Februar 2019 erstmalig sichtbar. Etwa 1 500 Auszubildende, welche mit Beginn der Einstellungsoffensive 2016 ihre Ausbildung begonnen hatten, wurden zu Polizeimeistern ernannt und traten ihren Dienst in den Bundespolizeidirektionen an. Hinzu kommen weitere rund 400 Polizeimeister sowie etwa 600 Polizeikommissare im September dieses Jahres. Somit stehen der Bundespolizei 2019 rund 2 500 frisch ausgebildete Kollegen zur Verfügung. Dies ist erst der Anfang der Entlastung für jede einzelne Dienststelle.



▲
614 Polizeimeisterinnen
und Polizeimeister wurden
am 26. Februar 2019
in der Brose-Arena in
Bamberg im Beisein ihrer
Angehörigen ernannt.

Auch wenn nicht in jeder Inspektion oder Abteilung am 1. März 2019 neue Kollegen begrüßt werden konnten, so sind die Aussichten doch gut: In den nächsten beiden Jahren werden weitere rund 3 200 Frauen und Männer pro Ausbildungsjahrgang eingestellt. Damit einhergehend wird sich die Zahl der Absolventen bis zum Jahr 2022 auf etwa 3 200 Polizisten jährlich steigern.

Die Bundespolizei wird somit auch in den nächsten Jahren durch die Ausbildungsoffensive gefordert sein. Insbesondere in Bamberg wird über einen langen Zeitraum großer Unterstützungsbedarf bestehen. Eines ist dabei jedoch sicher: Die Anstrengungen werden sich lohnen! Eine Entlastung wird an allen Dienststellen eintreten.

... und die Umsetzung in den Praxisbetrieb vor Ort?

Eine der Dienststellen, die dringend auf die neuen Laufbahnabsolventen wartet, ist die Bundespolizeiinspektion in Dortmund. Gerade in der hoch belasteten Region Nordrhein-Westfalens wird diese Nachricht überaus positiv wahrgenommen. Jeder Neuzugang ist eine echte Entlastung.

Zugleich ist der sich positiv abzeichnende und weiter zunehmende Personalaufwuchs aber auch eine wirkliche Herausforderung. Allein im März haben zusätzliche 40 junge Polizisten ihren Dienst in Dortmund aufgenommen. Dies mag zunächst banal klingen. Bislang aber waren die Wachen der Inspektion, die Umkleieräume, Spinde, Arbeitsplätze und jegliche weitere Logistik auf den bisherigen Personalstand ausgerichtet. Schnellstens muss nun das Arbeitsumfeld den aktuellen Bedürfnissen angepasst werden. Das ist gerade in den Ballungszentren keine einfache Aufgabe. So müssen sich zum Beispiel die benötigten neuen Räumlichkeiten unmittelbar an die bereits bestehenden anfügen, sind aber oftmals gar nicht unmittelbar verfügbar.

Damit frühzeitig alle notwendigen Maßnahmen vorbereitet und umgesetzt werden können, wurde bei der Direktionsleitung eine „Koordinierungsstelle Strukturanpassung“ mit drei Mitarbeitern eingerichtet. Hier laufen alle Fäden zusammen. Gemeinsam mit den jeweiligen Fachstellen wird mit Nachdruck an praktikablen Lösungen gearbeitet; erste Verbesserungen der Gesamtumstände sind bereits spürbar.

Daneben ist die Integration der vielen neuen und jungen Mitarbeiter in die Dienstgruppen ein ebenfalls sehr wichtiger Aspekt. Die unterschiedlichen Charaktere, aus den sogenannten Generationen X, Y und Z¹ mit ihren Eigenarten und Besonderheiten, müssen schnellstens zusammen funktionieren. Außerdem wird sich in logischer Konsequenz die Führungsspanne der Dienstgruppenleiter und Gruppenleiter spürbar erhöhen.

Nicht nur die Logistiker der Inspektionen sind also für die erfolgreiche Umsetzung der Einstellungsoffensive der Bundespolizei in den aktiven Dienstbetrieb verantwortlich, sondern letztlich

jeder Mitarbeiter einer Dienststelle. Eine große Anstrengung für die gesamte Organisation Bundespolizei, die sich nun jedoch bereits auszahlt.

Achim Berkenkötter, Marcus Büchner

¹ Generation X wurde zwischen 1965 und 1980 geboren und stark durch die Wirtschaftskrise und aufkommende Scheidungsrate geprägt. Die Generation Y erlebte den Internetboom und die Globalisierung in vollen Zügen und hat ein höheres Bildungsniveau als ihre Vorgänger. Zwischen 1995 und 2010 Geborene zählen zur Generation Z und haben die Digitalisierung des Alltags bereits komplett in ihr Leben integriert.



▲ Ein letztes Mal gespanntes Warten, bis man endlich Polizeimeister ist.

▲▲ Für die zügige Ernennung ist alles akribisch vorbereitet.

▲ Voller Stolz: ein Foto zur Erinnerung an den besonderen Tag

Die Neuen sind da - Entlastung in Sicht

Am 1. März 2019 traten bundesweit 1 406 neue Polizeimeisterinnen und Polizeimeister ihren Dienst in den Bundespolizeidirektionen und -inspektionen an. Sie sind die ersten fertig ausgebildeten Mitarbeiter der Einstellungsinitiative 2016 und wurden in den neuen Dienststellen sehnsüchtig erwartet.



Bundespolizeiinspektion Flughafen Düsseldorf



Bundespolizeiinspektion Köln



Bundespolizeiinspektion Flughafen München



Bundespolizeiinspektion Flensburg



Bundespolizeiinspektion Würzburg



Bundespolizeiinspektion Frankfurt am Main



Bundespolizeiinspektion Düsseldorf



Bundespolizeidirektion Stuttgart



Bundespolizeiinspektion Dortmund



Bundespolizeiabteilung Bad Döben



Bundespolizeiabteilung Ratzeburg



Bundespolizeiabteilung Deggendorf



Bundespolizeiinspektion Leipzig



Bundespolizeiinspektion Flughafen Stuttgart



Bundespolizeiinspektion Rostock



Bundespolizeiinspektion Flughafen Köln/Bonn



Bundespolizeiabteilung Blumberg



Bundespolizeiabteilung Sankt Augustin



Kann ein Kartenspiel Spitzensport sein?

„Ein bisschen mehr als Stammtisch-Skat“

Als Ermittler hilft Michael Pfeifer derzeit, die Vorkommnisse in der Außenstelle des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BMAF) in Bremen aufzuklären. Das gewisse logische Geschick, welches dazu benötigt wird, nutzt der Bundespolizist in seiner Freizeit bei Skatturnieren. Wer nun aber an zwanglose Altherrenspiele in verrauchten Kneipen denkt, wird überrascht sein. Tatsächlich geht es um viel mehr.

▲ Ein Grand Ouvert ist die höchste Hand beim Skat. Seine Wahrscheinlichkeit ist geringer als ein Royal Flush im Texas Hold'em Poker. Dieser Grand Ouvert wurde 2018 durch Michael Pfeifer beim 31. Alpen-Skat-Turnier in Tirol gespielt.

„Gut Blatt!“ ist der Gruß der Skatspieler. Der begleitet Michael Pfeifer schon sein ganzes Leben. Als Kind brachte ihm der Vater die Grundzüge des Spiels bei. Den Rest übernahmen die Jugendklubs in seiner Heimat am Rande des Schwarzwalds. Mit siebzehn Jahren fuhr er nach Offenburg, um das erste Mal an einem Preisskat teilzunehmen. Überraschend gewann er das Turnier und fand sich am nächsten Morgen in einem Bus zur Skat-Bundesliga wieder.

Weg vom Stammtisch

Trotz des ersten Erfolgs trat das Spiel für Michael Pfeifer vorerst in den Hintergrund. Er begann 1985 eine Ausbildung beim ehemaligen Bun-

desgrenzschutz und hatte keine Zeit mehr für aufwendige Turniere. Nach mehreren Jahren in Oerlenbach und Coburg, am Flughafen Frankfurt am Main und in Karlsruhe verschlug es ihn 1994 nach Kehl. So nah an der Heimat flammte auch wieder die Lust am Skatspiel auf.

„In dieser Zeit war es nicht unüblich, dass wir in der Dienststelle die Pausen für ein paar Runden Skat genutzt haben“, erzählt Michael Pfeifer und lacht dabei. Damals wurde er Mitglied in einer Kehler Skatsportgemeinschaft, der er bis heute angehört. Trotz der anfänglichen Kneipenrunden gilt das Bierstuben-Image für ihn schon längst nicht mehr.

„Wenn man einmal ein bestimmtes Niveau erreicht hat, kann man sich mit Stammtischskat nur verschlechtern“, sagt Michael Pfeifer und meint damit die Bundesliga. In diese hat er sich gemeinsam mit seinem Team hochgespielt. Gemütlichkeit gibt es dort nicht mehr. „An drei Wochenenden im Jahr werden jeweils gleich mehrere Spieltage ausgetragen“, erzählt er. „Um das durchzuhalten, ist taktisches Geschick und körperliche Fitness notwendig, sonst geht es nicht.“

Anders als bei vielen Ballsportarten findet die Bundesliga im Skat nur an einem Ort statt. Es spielen zwanzig Teams mit je vier Spielern gegeneinander. Pro Mannschaft ist ein Auswechselfspieler erlaubt. Jeder aus dem Team spielt an einem anderen Tisch gegen verschiedene gegnerische Spieler. Das dauert und kostet Kraft, zumal eine Serie bis zu zwei Stunden dauert. Danach wechseln die Konkurrenten und eine neue Serie mit 48 Einzelspielen beginnt. Nur wenige Spieler auf diesem Niveau trinken Alkohol während des Wettkampfs. Viel zu groß ist die Gefahr, unaufmerksam zu werden.

Skat ist nicht alles

Fit muss Michael Pfeifer auch im Dienst sein. Schon acht Mal war der 50-jährige Familienvater auf mehrmonatigen Auslandsaufenthalten, um deutsche Botschaften zu schützen. Davon allein dreimal in Krisengebieten. Normalerweise arbeitet er jedoch im Ermittlungsdienst der Bundespolizeiinspektion Offenburg. Seine Aufgabe ist es, ausländerrechtliche Verstöße, wie etwa Schleusungen, aufzuklären. Nebenbei ist der Ermittler, dessen Schwester, Schwager und Schwägerin ebenfalls Bundespolizisten sind, auch Schießausbilder.

Derzeit ist Michael Pfeifer als einer von knapp zehn Bundespolizisten zum Landeskriminalamt Bremen abgeordnet. Gemeinsam helfen sie dabei, die aus den Medien bekannten Vorkommnisse in der BAMF-Außenstelle aufzuklären. „Die Arbeit ist spannend. Jeden Tag gibt es neue Erkenntnisse“, berichtet Michael Pfeifer, der aufgrund der laufenden Ermittlungen keine Details preisgeben kann. Nur so viel verrät er: „Wir ermitteln wegen des Verdachts der missbräuchlichen Asylantragstellung und Begleitstraftaten.“

Vermutlich noch bis zum November dieses Jahres wird Michael Pfeifer in Bremen bleiben. Seine Familie sieht er bis dahin nur alle zwei Wochen. Das Training für die Skat-Bundesliga darf jedoch nicht so lange warten. Auch weitab von seinen Kehler Teamkollegen hat Michael Pfeifer einen Weg gefunden, seine Fertigkeiten weiter auszubauen. Schon länger trainiert er mehrmals wöchentlich mit anderen Profispielern im Internet. Im Jahr 2017 schaffte er es sogar unter die sechzehn besten Onlinespieler weltweit. Im real ausgetragenen Finale der Skat-Online-Weltmeisterschaft in Polen erreichte er Platz zehn.

Alte Erfolge und neue Ziele

Im selben Jahr nahm Michael Pfeifer auch an der Skat-Europameisterschaft teil. Bei 619 Teilnehmern beendete er sie auf Platz 67. Und auch 2019 wird er wieder teilnehmen. Diesmal findet das Turnier während einer vierzehntägigen Kreuzfahrt durch das Mittelmeer und zu den Kanaren statt. „Da kann auch die Frau mitkommen“, sagt Michael Pfeifer und lacht erneut. Es werden bis zu 800 Teilnehmer erwartet.

▼
Michael Pfeifer im Dezember 2013 während eines Auslandseinsatzes im Jemen

Mehr als ein Spiel

Das Skatenspiel entstand vermutlich Anfang des 19. Jahrhunderts im thüringischen Altenburg. Sein Ablauf ist komplex und wird durch das logische und strategische Denkvermögen der Spieler bestimmt. Mathematik und Fantasie sind wichtiger als Glück, welches nur bei der Kartenausgabe eine Rolle spielt. Auch bei Frauen erfreut sich das gesellige Kartenspiel einer gewissen Beliebtheit. Sie können in einer eigenen Bundesliga gegeneinander antreten. Im Jahr 2016 wurde das Skatenspiel von der UNESCO zum immateriellen Weltkulturerbe erklärt.





►
„Immer wieder gibt es neue Erkenntnisse.“
Seit November 2018 unterstützt Michael Pfeifer das Landeskriminalamt Bremen.

Sein Hauptaugenmerk liegt jedoch weiterhin auf der Skat-Bundesliga. „Dort wird das weltweit höchste Niveau gespielt. Wer da bestehen kann, wird es überall“, erzählt er und muss es wissen. Seit 2001 kämpfte sich sein Team von der Verbandsliga nach oben durch. 2018 spielte seine Mannschaft das erste Mal in der Bundesliga. Mit Platz dreizehn von zwanzig stiegen sie jedoch bereits nach einer Saison wieder ab. Nun müssen sich die Männer zurückkämpfen. Es gilt zu beweisen, dass sie sich auch dauerhaft in der Bundesliga behaupten können. Kartenspiele können eben auch ein Spitzensport sein.

Für die skatfreudigen Leser der **kompakt** hat Michael Pfeifer ein besonderes Angebot. Wer möchte, kann sich gern online gegen ihn versuchen. „Einfach bei ‚Skat-Online‘ nach meinem Username ‚Flipstueete‘ suchen“, sagt er zum Abschluss und schmunzelt, „aber es wird ein bisschen mehr als Stammtisch-Skat.“

Benjamin Fritsche



Das Skatspiel kurz erklärt

Gespielt wird mit einem 32 Karten umfassenden Blatt. Je drei Spieler erhalten zu Beginn einer Runde zehn Karten vom vierten Spieler, dem Kartengeber. Die beiden Restkarten werden in der Mitte abgelegt, sie bilden den so genannten „Skat“. Wer den höchsten „Reizwert“ abgegeben hat, spielt alleine gegen die beiden anderen Spieler. Nun legt jeder eine Karte. Nach verschiedenen Wertigkeiten wird daraus die höchste ermittelt. Von diesen sogenannten „Stichen“ gibt es zehn Stück pro Spiel. Danach wechselt der Kartengeber und eine neue Runde beginnt. Bei Turnieren bilden 48 Spiele eine Serie, von denen meist mehrere gespielt werden. Erst danach kann der Gewinner berechnet werden.

Bob- und Skeleton-Weltmeisterschaft 2019

Bundespolizisten feiern historische Siege

Mit starken Individualleistungen und perfekter Teamarbeit knüpften die Wintersport-Athleten der Bundespolizeisportschule Bad Endorf nahtlos an die Erfolge der Olympischen Winterspiele von Pyeongchang (Südkorea) 2018 an.

Mit 10 Medaillen (6 × Gold, 1 × Silber und 3 × Bronze) bei der Bob- und Skeleton-Weltmeisterschaft im kanadischen Whistler haben die Sportler nicht nur ein hervorragendes Gesamtergebnis erzielt, sondern auch neue Kapitel für die Sportgeschichtsbücher geschrieben.

Deutscher Dreifach-Erfolg im Skeleton der Frauen

Die Skeleton-Pilotinnen Tina Hermann, Jacqueline Lölling und Sophia Griebel konnten den ersten Dreifach-Erfolg in der Skeleton-WM-Historie feiern. Noch nie zuvor konnte eine Nation den gesamten Medaillensatz bei einer WM „abräumen“.

Tina Hermann holte sich dabei ihren zweiten WM-Titel. Nach vier packenden Läufen mit Top-Speeds von bis zu 144,68 Stundenkilometern hatte sie am Ende lediglich 38/100 Sekunden Vorsprung auf ihre Bundespolizei-Teamkollegin „Jacka“ Lölling. Das Sensations-Ergebnis komplettierte schließlich Sophia Griebel. Mit feinem Schlittensgefühl steuerte die Polizeimeisteranwärterin ihr Hightech-Sportgerät durch

den kanadischen Hochgeschwindigkeits-Eiskanal zu WM-Bronze.

Nach diesem Triumph kannte der Jubel im Ziel keine Grenzen. „Das ist einfach nur Wahnsinn und ein komplett irres Gefühl. Wir stehen hier zu dritt auf dem Siegerpodest und das bei einer Weltmeisterschaft auf der gefährlichsten Bahn der Welt“, zeigte sich das Bundespolizei-Trio überglücklich.

Bundespolizist stellt Bob-Weltrekorde auf

Auch Bob-Pilot Francesco Friedrich fuhr im nacholympischen Winter in einer eigenen Liga. Trotz eines schmerzhaften Muskelfaserrisses im Adduktorenbereich konnte er sich im zweiten Lauf mit seiner Anschieber-Crew auf den zweiten Rang vorarbeiten. Im dritten Run katapultierte er sich mit dem Geschwindigkeits-Weltrekord von 157,06 Stundenkilometern auf die Pole-Position, die er sich im vierten Lauf nicht mehr nehmen ließ.

„Mehr als die Rekorde hatte ich mein Bein im Hinterkopf. Die Jungs auf der Rückbank mussten einfach für mich

mit anschieben und haben das perfekt gemacht“, resümierte der Bundespolizist freudestrahlend und ergänzte: „Das ist einfach nur eine Wahnsinns Saison.“

Nach acht Weltcup-Siegen im Zweier-Bob, bei acht Weltcupstarts in einer Saison (damit stellte er den Weltrekord des Italieners Eugenio Monti 1957 bis 1961 ein), feierte der Polizeimeister damit als erster Bob-Pilot der Welt den sogenannten Double-Hattrick. Der Bundespolizist ist im „Zweier“ und „Vierer“ seit 2017 sowohl bei Weltmeisterschaften als auch bei den Olympischen Winterspielen ungeschlagen.

Einen Dank richtete der „Weltrekordinhaber“ auch an die große Bundespolizei-Sportfan-Familie: „Es ist schon ein tolles Gefühl, wenn du merkst, wie viele dir die Daumen drücken, vor dem Fernseher mitfiebern, mitleiden und mitjubeln, das puscht dich enorm, Danke euch dafür.“

Torsten Neuwirth

▼
Die Weltrekord-Mädels Jacqueline Lölling, Tina Hermann und Sophia Griebel (von links) bei der Siegerehrung



Polizeilicher Schusswaffengebrauch in besonderen Lagen

Wer im Recht nicht sattelfest ist...

Im polizeilichen Alltag war der Schusswaffengebrauch bisher eher die Ausnahme. Seit einigen Jahren hat sich die Lage jedoch gewandelt. Amokläufe, Terrorakte sowie bewaffnete Angriffe auf Beamte sind leider keine Seltenheit mehr. Die **kompakt** widmet sich in diesem Beitrag den komplexen rechtlichen Voraussetzungen für den polizeilichen Schusswaffengebrauch.

Der Schusswaffengebrauch ist das eingriffsintensivste polizeiliche Zwangsmittel. Die Voraussetzungen und Grenzen sind im Gesetz über den unmittelbaren Zwang, dem UZwG¹, und der dazugehörigen Verwaltungsvorschrift des Bundesinnenministeriums, der UZwVwV-BMI, geregelt.

Voraussetzungen für den Schusswaffengebrauch

Die Schusswaffe dient als Zwangsmittel zur Durchsetzung einer präventiven oder repressiven Maßnahme. Den Einsatz regeln die §§ 10, 11 und 13 UZwG sowie die UZwVwV-BMI². Bedeutsam ist hier besonders der § 10 Abs. 1 Nr. 1 UZwG. Der Schusswaffen-

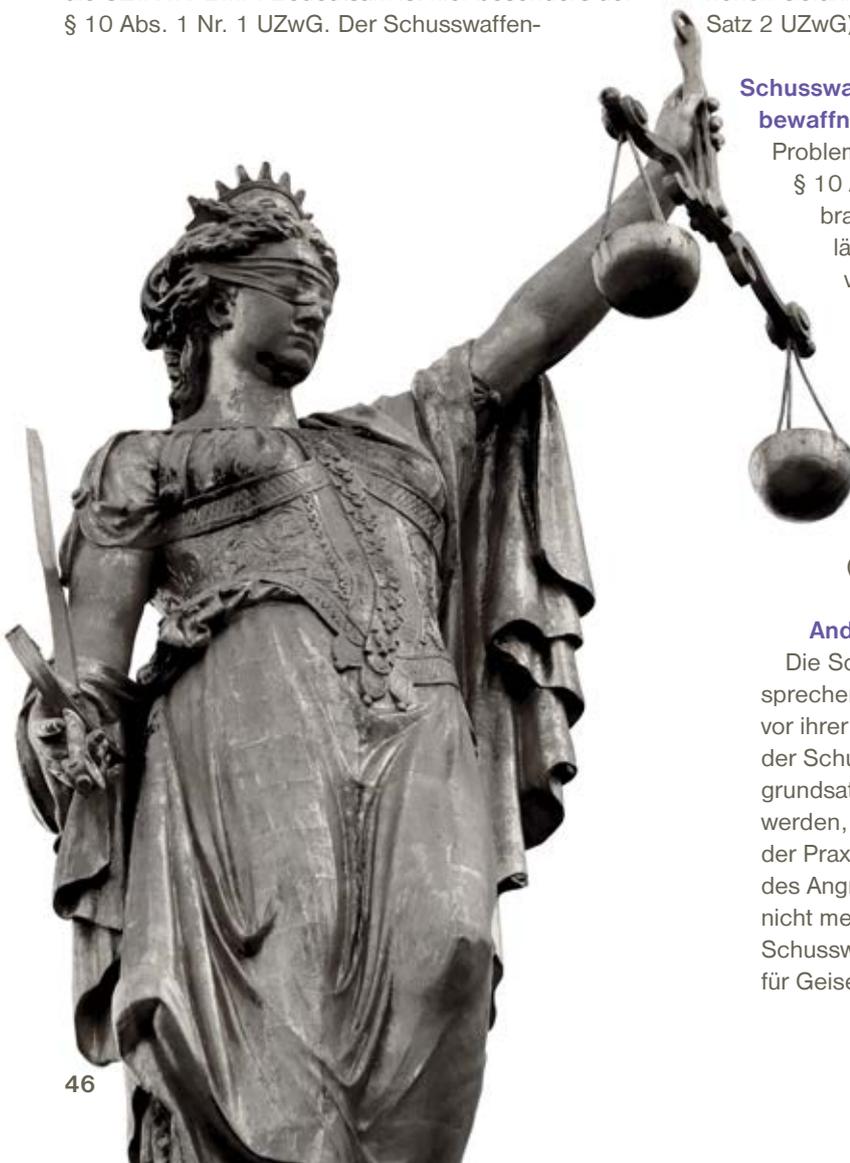
gebrauch ist demnach zulässig zur Abwehr einer unmittelbar bevorstehenden rechtswidrigen Tat, welche sich als ein Verbrechen oder als ein Vergehen unter Anwendung oder Mitführung von Sprengstoff oder Schusswaffen darstellt. Gleiches gilt für die Abwehr einer bereits begonnenen Tat. Gemäß § 13 Abs. 1 UZwG muss die Schusswaffe angedroht werden. Zweck des Schusswaffengebrauchs ist es, die Angriffs- oder Fluchtunfähigkeit des polizeilichen Gegenübers zu erreichen (§ 12 Abs. 2 Satz 1 UZwG). Ferner darf die Schusswaffe nicht gegen Kinder (§ 12 Abs. 3 UZwG) oder bei einer hohen Gefährdung von Unbeteiligten (§ 12 Abs. 2 Satz 2 UZwG) gebraucht werden.

Schusswaffengebrauch gegen bewaffnete Täter

Problematisch ist, dass nach dem Wortlaut des § 10 Abs. 1 Nr. 1 UZwG der Schusswaffengebrauch gegen einen Täter mit Messer nicht zulässig wäre, sofern dieser den Beamten nur verletzt und nicht töten will. Denn selbst eine gefährliche Körperverletzung (gemäß § 224 Strafgesetzbuch (StGB)) stellt nur ein Vergehen und kein Verbrechen dar. Ein Messer kann zwar rechtlich eine Waffe sein, aber eben keine Schusswaffe. Die Abwehr eines solchen Angriffes wäre somit nur im Rahmen der Notwehr (§ 32 StGB) oder Nothilfe (§ 34 StGB) zulässig.³

Androhung der Schusswaffe

Die Schusswaffe ist laut Gesetz und der entsprechenden Verwaltungsvorschrift des BMI stets vor ihrer Anwendung anzudrohen.⁴ Die Androhung der Schusswaffe trägt dem Verhältnismäßigkeitsgrundsatz Rechnung. Dem Täter soll es ermöglicht werden, von seinem Tun Abstand zu nehmen. In der Praxis gibt es aufgrund der Gegenwärtigkeit des Angriffs Fälle, in denen eine Androhung zeitlich nicht mehr möglich ist oder die Androhung der Schusswaffe eine zusätzliche Gefahr (zum Beispiel für Geiseln) bedeuten würde. Höchst umstritten ist,



ob in diesen Fällen der Schusswaffengebrauch zulässig ist, da der Bundesgesetzgeber (im Gegensatz zu den meisten Landesgesetzgebern) keine diesbezügliche Ausnahme zugelassen hat.⁵ Im Zweifelsfall wäre das Handeln des Beamten aber auch hier im Rahmen der Notwehr beziehungsweise Nothilfe gerechtfertigt.⁶

Angriffsunfähigkeit und „finaler Rettungsschuss“

Fraglich ist, ob ein gezielter tödlicher Schuss zulässig ist. Das UZwG spricht nur von der Angriffs- und Fluchtunfähigkeit und nicht von Tötung. Ein solch gezielter, tödlich wirkender Schuss wird allgemein als „finaler Rettungs- oder Todesschuss“ bezeichnet. Besonders bei Geisellagen, aber auch bei Terroristen, welche mit einer Sprengvorrichtung ausgerüstet sind oder mit einem Fahrzeug in eine Menschenmenge rasen, spielt dies eine große Rolle. Die rechtliche Zulässigkeit des gezielten tödlichen Schusses durch Polizeibeamte (als extremste Form der Angriffsunfähigkeit) ist seit Jahrzehnten heftig umstritten.⁷ Deshalb haben mittlerweile fast alle Bundesländer entsprechende Rechtsanpassungen vorgenommen, außer Berlin, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein. Allerdings gibt es in allen drei Ländern entsprechende Gesetzesinitiativen.

Was die Auslegung des UZwG-Bund betrifft, so wird teils die Ansicht vertreten, dass bei einer weiten und verfassungskonformen Auslegung, unter strikter Beachtung des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes, der polizeiliche Rettungsschuss zulässig wäre.⁸ Es gibt aber auch nachvollziehbare Auffassungen, die dies ablehnen.⁹ Im Ergebnis wäre aber gleichfalls der Schusswaffengebrauch zulässig, wenn auch aufgrund von Notwehr beziehungsweise Nothilfe.¹⁰

Schusswaffengebrauch gegen Kinder

Gemäß § 12 Abs. 3 UZwG ist der Schusswaffengebrauch gegen Personen, die sich dem äußeren Eindruck nach im Kindesalter (unter 14 Jahren) befinden, unzulässig.¹¹ Angriffe durch Personen, die sich dem äußeren Eindruck nach noch im Kindesalter befinden, sind nicht abwegig. So rammte im Februar 2016 ein 15-jähriges Mädchen in Hannover einem Bundespolizisten ein Messer mit Tötungsabsicht in den Hals. Je nach Schätzung des Alters wäre ein Schusswaffengebrauch nach UZwG hier zulässig oder unzulässig gewesen. Scheidet aufgrund des äußeren Anscheins ein Schusswaffengebrauch aufgrund § 12 Abs. 3 UZwG aus, so kommt ein Einsatz auf Grundlage der Notwehr oder Nothilfe nach § 10 Abs. 3 UZwG in Verbindung mit dem StGB in Betracht.

Fazit

Komplexe lebensbedrohliche Einsatzlagen aufgrund von Terroranschlägen und Amoktaten erfordern ein entschlossenes und sofortiges Handeln. Dies schließt mitunter die finale Bekämpfung der Täter ohne vorherige Androhung der Schusswaffe mit ein. Die Rechtslage auf Bundesebene ist optimierbar, da weiterhin sehr umstritten. Den Bundespolizisten stehen in ihrer Dienstausbübung neben dem UZwG auch die straf- und zivilrechtlichen Rechtfertigungsgründe uneingeschränkt zur Verfügung.¹² Damit können grundsätzlich alle beschriebenen Problemlagen bewältigt werden. Eine zeitnahe Anpassung des bundespolizeilichen Zwangsrechts (analog zu den Ländern) wäre jedoch wünschenswert, um mittels einer solideren gesetzlichen Grundlage mehr Rechtsklarheit und damit Handlungssicherheit zu schaffen.¹³

Nils Neuwald

¹ UZwG – Gesetz über den unmittelbaren Zwang bei der Ausübung öffentlicher Gewalt durch Vollzugsbeamte des Bundes vom 10. März 1961, zuletzt geändert durch das WSV-Zuständigkeitsanpassungsgesetz (WSVZuAnpG) vom 24. Mai 2016

² UZwVwV-BMI – Allgemeine Verwaltungsvorschrift des Bundesministers des Innern zum Gesetz über den unmittelbaren Zwang bei der Ausübung öffentlicher Gewalt durch Vollzugsbeamte des Bundes vom 18. Januar 1974, zuletzt geändert durch Erlass vom 19. Dezember 1975

³ § 10 Abs. 3 UZwG in Verbindung mit Abschnitt XI UZwVwV-BMI in Verbindung mit § 32 StGB oder § 34 StGB

⁴ § 13 Abs. 1 UZwG; Abschnitt X Abs. 4 Satz 1 UZwVwV-BMI.

⁵ Vgl. Ruthig in: Schenke/Graulich/Ruthig (Hrsg.) *Sicherheitsrecht des Bundes*, 2. Aufl. 2019, S. 891; Walter in: Drewes/Malmberg/Wagner/Walter: *BPolG*, 6. Aufl. 2019, S. 862

⁶ Vgl. Borsdorff: *BPolG*, 9. Aufl. 2019, S. 443

⁷ Vgl. Borsdorff in: Möllers (Hrsg.): *Wörterbuch der Polizei*, 3. Aufl. 2018, S. 793 f.

⁸ Vgl. Borsdorff in: Möllers (Hrsg.): *Wörterbuch der Polizei*, 3. Aufl. 2018, S. 794; Peilert in: Heesen/Hönle/Peilert/Martens (Hrsg.): *BPolG*, 5. Aufl. 2015, S. 1447

⁹ Vgl. Knappe in: *Die Polizei*, 8/2018, S. 228 f.; Ruthig in: Schenke/Graulich/Ruthig (Hrsg.) *Sicherheitsrecht des Bundes*, 2. Aufl. 2019, S. 890; Walter in: Drewes/Malmberg/Wagner/Walter: *BPolG*, 6. Aufl. 2019, S. 858.

¹⁰ Vgl. Borsdorff in: Möllers (Hrsg.): *Wörterbuch der Polizei*, 3. Aufl. 2018, S. 794

¹¹ Vgl. Borsdorff in: Möllers (Hrsg.): *Wörterbuch der Polizei*, 3. Aufl. 2018, S. 794; Ruthig in: Schenke/Graulich/Ruthig (Hrsg.) *Sicherheitsrecht des Bundes*, 2. Aufl. 2019, S. 891

¹² Vgl. Neuwald/Röth: *Trainingshandbuch Polizeiliches Einsatzrecht*, 3. Aufl. 2018, S. 313

¹³ Vgl. Borsdorff in: Möllers (Hrsg.): *Wörterbuch der Polizei*, 3. Aufl. 2018, S. 794

Allet Jut(e)

Baumwolltaschen statt Plastikbeutel

Kennen Sie Greta Thunberg? Die 15-jährige Schwedin ist derzeit in aller Munde und hat etwas geschafft, das nicht viele von sich behaupten können: Umweltschutz wieder in die Köpfe der Menschen zu rufen.

Nicht erst seit Gretas Rede vor der Klimakonferenz der Vereinten Nationen in Kattowitz (Polen) beschäftigt sich die Bundesbereitschaftspolizei mit dem Thema Umweltschutz, insbesondere wenn es um die Vermeidung von Plastikabfällen bei der Verpflegung geht. Verschiedenste Möglichkeiten werden geprüft und sukzessive umgesetzt.

Jedes Jahr wurden für die Verpflegungsausgabe an Einsatzkräfte mehrere Zehntausend Plastikbeutel „verschwendet“, die am Ende unsere Umwelt belasteten. Darunter können wir nun einen Strich ziehen.

In den vergangenen Wochen wurde zunächst eine Baumwolltasche an jede Einsatzkraft verteilt, die von nun an dauerhaft die Plastikbeutel ersetzen soll. Auch die Anwärter, die das 2. Dienstjahr in den Bundespolizeiabteilungen absolvieren, werden nach und nach eine Baumwolltasche erhalten.

Dies ist der erste Schritt in Richtung Umweltschutz. Viele weitere Ideen und Ansätze schwirren unseren Kollegen durch die Köpfe, um noch mehr für den Erhalt unserer wunderschönen Natur zu tun.

Wenn jeder seinen Beitrag leistet, muss sich der Astronaut Alexander Gerst vielleicht doch nicht bei seinen Enkelkindern entschuldigen, dass wir ihnen unseren Planeten „nicht gerade im besten Zustand überlassen“.

Dennis Goldbeck



▲
Die Einführung der Stoffbeutel wurde durch die Direktion Bundesbereitschaftspolizei via Twitter veröffentlicht und erzeugte etliche überaus positive Reaktionen.

Ulrich Krawinkel @UlrichKrawinkel · 8. Feb.
 Antwort an @bpol_bepo
 Mit gutem Beispiel voran! Klasse... 🍌

Polizei Unterfranken @PolizeiUFR · 8. Feb.
 Antwort an @bpol_bepo
 Schöne Aktion Kollegen! 🍌👍

Oliver Wippen @OliverWippen · 8. Feb.
 Antwort an @bpol_bepo
 Sehr gut gemacht. Dickes Lob für diese kleine aber zielführende Tat. Hoffentlich findet sie Nachahmer. #zerowaste

Oliver @Oliver... · 8. Feb.
 Antwort an @bpol_bepo
 Find ich gut. hoffentlich dringt diese Vorbildfunktion auch bis in die kleinste Nische. 🌍👍

Kerstin Käfer @KerstinKaef... · 8. Feb.
 Antwort an @bpol_bepo
 Eine zukunftsorientierte und nachhaltige Logistik im Bereich der Verpflegung für eine moderne Polizei!
 Bemerkenswert 🍌

Bernd @Bernd... · 8. Feb.
 Antwort an @bpol_bepo
 Eine sehr gute Entscheidung 🍌

Thomas @Thomas... · 8. Feb.
 Antwort an @bpol_bepo
 Dickes Lob für diese Aktion 🍌 Mehr davon !

Direktion
 Bundesbereitschaftspolizei



Leserbriefe

Werte Kolleginnen und Kollegen,

im Vorwort zur **kompakt** 01 | 2019 berichtete Helvi Abs, dass ein geplanter satirischer Beitrag in letzter Minute dem Rotstift zum Opfer fiel. Nach der Lektüre des Artikels zum Personalentwicklungskonzept (PEK) von Woldemar Lieder war ich mir da nicht mehr so sicher. Kollege Lieder hat zwar an der einen oder anderen Stelle zaghaft versucht, auch die Schattenseiten des PEK aufzuzeigen; von einer Mitarbeiterzeitung, die auch bei strittigen Themen kein Blatt vor den Mund nehmen möchte, hätte ich an dieser Stelle aber eine deutlich differenziertere Berichterstattung erwartet. Ich erinnere mich an Artikel aus früheren Heften, die aus unterschiedlichen Perspektiven mit zum Teil gegensätzlichen Meinungen zum gleichen Thema verfasst wurden. Wo bleibt der Blick auf die Problematik der fehlenden Fachkarrieren? Warum spricht niemand mit den erfahrenen Ermittlern in den Bundespolizeiinspektionen Kriminalitätsbekämpfung, die ihr Endamt nicht erreichen können, ohne für zwei Jahre zum eigenen und zum Nachteil der Dienststelle völlig fachfremd verwendet zu werden? Weshalb wurde nicht an entscheidender Stelle nachgefragt, warum der Passus „nach Abschluss der laufbahnrechtlichen Probezeit“ im Zusammenhang mit der Anerkennung von Verwendungen bei der letzten Anpassung des PEK im Dezember 2015 für den höheren Dienst gestrichen, beim gehobenen Dienst jedoch beibehalten wurde? Liebe **kompakt**-Redaktion: Das könnt ihr besser!

Viele Grüße aus Stuttgart

Florian Scholz

Sehr geehrtes Redaktionsteam,

bei der Kolumne „Siegfried“ der Bundespolizei **kompakt**-Ausgabe 01 | 2019 lief mir ein kalter Schauer den Rücken runter. Mit Sicherheit ist die Kritik angebracht, wenn Kollegen mit Uniform, aber ohne Führungs- und Einsatzmittel (FEM) die Bahn nutzen und bei gewissen Situationen handlungsunfähig sind.

Nur leider ist das Verhalten des Kollegen, Ronny von Bresinski, mindestens genauso unverständlich (sollte seine Kolumne auf einer wahren Geschichte basieren). Einem Kollegen (auch ohne FEM) vor einer möglichen Maßnahme noch einen Spruch an den Kopf zu knallen ... Das finde ich moralisch bedenklich und unkollegial.

Laut seiner Kolumne kennt der Autor doch die Situation, allein in eine ungewisse Maßnahme gehen zu müssen, muss man da noch einen zynischen Spruch bringen? Wir sind eine Bundespolizei und im Grunde eine immer noch sehr kollegiale Gruppe! Warum spricht der Autor den Kollegen nicht direkt an und macht ihn auf die Gefahren beim Reisen in Zügen mit Uniform ohne Einsatzmittel aufmerksam?! Nach dem Aufruf im Zug, warum outet sich der Autor nicht und bietet dem Kollegen an, dass er ihn mit Abstand begleiten könne (um eventuell bei einer Notsituation helfen zu können)? Hätte dies dem Kollegen vielleicht in zweierlei Hinsicht mehr geholfen (Eigensicherung und Aufklärung Reisen in Uniform ohne FEM)? Ich denke ja.

Mit nachdenklichen und sehr freundlichen Grüßen

Christian Riegel

Hallo Ronny,

ich habe gerade deine Neuauflage der Siegfried-Sage gelesen. Sehr passend, echt gut. Alleine die Mütze in der Gepäckablage ... Ich hatte richtig ein Bild des Kollegen. Ach, es gibt so viele Siegfrieds.

Gruß

Sünne Klinge



Er ist wieder da

Das Comeback des Alarmknopfs

Endlich, nach langen Jahren der Trennung, bist du zurück. Du Freund meiner Jugend. Schon in den frühen 2000ern hatten sich unsere Wege getrennt. Wie oft hatte ich dich damals im VW T3, Ford Scorpio oder Opel Omega in der Hand gehabt. Wie oft haben meine nervösen Finger dich abgebrochen und danach vergeblich versucht, Dich wieder ranzufummeln. „Alarm“ war auf dir unmissverständlich zu lesen.

Immer wenn wir in den letzten Jahren mal wieder eine neue Steuerung der

RTK¹-Einheit mit noch mehr Knöpfen bekommen hatten, sehnte ich mich nach deinen einfachen Symbolen zurück. Leicht ziehen und nach rechts drehen, Blaulicht an. Leicht ziehen und nach links drehen, dann gabs die passende Musik dazu. So schön orange leuchtetest du. Diese Einfachheit, wunderbar.

Groß war die Überraschung, als ich dich letzten Monat in den neuen Mercedes Vito-Streifenwagen entdeckte. Diesmal auf der Seite des Beifahrers. Der Fahrer hat die

Steuerung mit 20 Knöpfen. Er soll sich ja auch auf den Verkehr konzentrieren. Herzlich willkommen zurück, alter Freund. Du hast mir gefehlt. Ich freue mich schon, wenn wir das nächste Mal Alarm machen.

Ronny von Bresinski

¹ RTK - Rundumtonkombination bestehend aus Rundumkennleuchten und akustischer Sondersignalanlage, umgangssprachlich Blaulicht und Martinshorn

Impressum

Herausgeber

Bundespolizeipräsidium

Redaktion

Helvi Abs (V.i.S.d.P.), Enrico Thomschke, Achim Berkenkötter, Ronny von Bresinski, Marcus Büchner, Benjamin Fritsche, Dennis Goldbeck, Judith Haase, Philipp Herms, Fabian Hüppe, Bianca Jurgo, Christian Köglmeier, Chris Kurpiers, Nathalie Lumpé, Michael Moser, Lars Nedwed, Manina Puck, Daniela Scholz, Alexandra Stolze, Torsten Tamm

Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/Fax

0331 97997-9420/-9409

E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei

infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet

bundespolizei.de/kompakt

Layout & Satz

Barbara Blohm, Jennifer Khlieff, Sarah Viebach, Referat 66 – Medien

Druck

Firma Appel & Klinger
Druck und Medien GmbH
96277 Schneckenlohe

Auflage

11 000

Erscheinung

sechsmal jährlich

Bundespolizei-Stiftung

Informationen unter www.bundespolizei.de

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit.

Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasser verantwortlich.

Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.

Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

12. Februar 2019

Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei,

außer: S. 3 (u. M.) BSD & Lacia Viesturs; S. 23 Deutsche Bahn AG; S. 24 Freepik; S. 30-33 (Polaroid und Klebestreifen) Kstudio – Freepik; S. 44 (u.) pixabay; S. 42-44 (Hintergrund) Freepik – bedneyimages

Informationen zum behördlichen Datenschutz

finden Sie unter: bundespolizei.de/datenschutz



Auch im Urlaub die *kompakt* dabei -

Philipp Assmann und Jan Ben Brahim im Toten Meer (Israel)

Schicken auch Sie uns Ihre Schnappschüsse oder besonders gelungenen Aufnahmen zum Thema Bundespolizei per E-Mail an redaktion.kompakt@polizei.bund.de.



www.bundespolizei.de
www.komm-zur-bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI